

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig monatlich 2,- Reichsmark...

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“...

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierbeilage 30 Pfennig...

Kapitalen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags...

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 15. September 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Der Sachsenstreit vor dem Parteitag.

Bethge vertritt die Fraktionsmehrheit, Lipinski die Landesorganisation.

Heidelberg, 14. September. (Eigener Drahtbericht.) Am ersten Verhandlungstage des Parteitages...

Nach einem Beschluß des Parteitages, der auf einmütigen Vorschlag von Parteivorstand...

Für die angeschuldigte Mehrheit der sächsischen Landtagsfraktion, deren Ausschluß gefordert wird...

Die von lebhafter innerer Bewegung durchgluteten Darlegungen Bethges machten offensichtlich großen Eindruck...

Die stenographische Wiedergabe der beiden Reden, die unsere Leser im Bericht finden...

Über den Rest der Vormittagssitzung des Parteitages berichten wir auf der Beilage...

Die Kommission zur Behandlung des sächsischen Konflikts gewählt. Zuerst einem Vertreter des Parteivorstandes...

Breslau, Klupf-Dortmund, Steinmeier-Stuttgart und Bugbahn-Altona.

In der Diskussion über den Vorstandsbericht erhält zunächst als Vertreter der sächsischen Fraktionsmehrheit das Wort

Bethge-Dresden:

Wir hätten es lieber gesehen, wenn der Teil zuerst gehört worden wäre, der in Artikeln und Anträgen Vorwürfe gegen die Fraktionsmehrheit erhoben hat...

Es handelt sich hier nicht um Mandate. Jeder der 23 hat sich damit abgefunden, daß wir als einfache Soldaten wieder in die Reihen der Partei zurückkehren...

Staatsbejahung oder Staatsverneinung!

(Sehr richtig!) Wir Schöpfer der Republik wollen sie nicht in den Händen jener lassen, die sie benutzen, um sie zu zertrampeln.

Heute Ueberreichung der Einladung.

Durch de Margerie an Stresemann.

Der französische Botschafter de Margerie hat seinen Besuch zur Ueberreichung der Einladung Deutschlands zur Konferenz der Außenminister für heute Dienstag mittag um 12 Uhr im auswärtigen Amt angemeldet.

Der englische Premierminister Baldwin ist am Montag mittag anlässlich eines Essens mit Painlevé, Briand und anderen politischen Führern zusammengekommen.

Völkerbund und Minderheiten.

Genf, 14. September. (Eigener Drahtbericht.) Die allgemeine Aussprache über den Tätigkeitsbericht des Völkerbundes wurde auch am Montag fortgesetzt.

uns still koalitiert, aber es zeigte sich in Sachen bald, was wir jetzt alle wissen, daß die Kommunisten in das Parlament nur zogen, um den Parlamentarismus zu diskreditieren.

heimliche Abmachungen mit den Kommunisten

geschlossen, da wurden Hunderttausende gebildet usw. (Zuruf: Du warst ja dabei!) Gerüh, ich habe mich mit Widerstreben an die Spitze gestellt, weil meine ganze Tätigkeit seit Jahren darin bestand, eure Dummbheiten abzubiegen.

Minderheiten betreffenden Rechtsfragen soll ein Rechtsgutachten des Ständigen Internationalen Schiedsgerichtshofes eingeholt werden.

Der litauische Vertreter Gabonaukas beantragte Einsetzung einer Kommission, die ein für alle Völkerbundsmitgliedergültiges, einheitliches Minderheitsrecht entwerfen soll.

Am 15. Oktober tritt in Genf ein internationaler Kongreß der Minderheiten in europäischen Staaten zusammen.

Die Verhandlung rechtloser Minderheiten, denen das neue Völkerrecht feierlich Schutz zugesagt hat, ist eine Schändlichkeit.

noch marschierte und der Diktator Heinke kam. Parteivorstand und Generalkommission sollten den Generalfreitag proklamieren, wo hunderttausende Arbeiter auf der Straße lagen und nichts zu essen hatten. (Gelächter.) So wollten es die Generalkommissionen Böcher und Bendewitz, und wer nicht mitmachte, war Verräter. Dabei gingen die größten Schreier überhaupt nicht aus den Betrieben und noch nie ist ein Streik so jammervoll zusammengebrochen. Was wir in mühseliger Arbeit erreicht hatten, drohte zerfallen zu werden. Wir brauchten um jeden Preis die Entfernung des Diktators und eine regierungsfähige Regierung. So kam das Ministerium Feilich zustande mit Unterstützung der Demokraten und unter stillschweigender Billigung der Deutschen Volkspartei. Aber die „Revolutionäre“ stießen die Demokraten solange vor den Kopf, insbesondere Liebmann, bis sie uns vor die Frage stellten: Auflösung des Landtages oder große Koalition? In jener Zeit waren unsere Zeitungen und die Gewerkschaften schwach, die Partei auf 30 Proz. zusammengeschrumpft. Verzweiflung trieb die Massen in das Lager der Demagogen. Da wollten wir nicht durch Neuwahlen das Land den Bökischen und Deutschnationalen ausliefern.

Vor den Gemeindevahlen hatten wir in 15 von 28 Bezirken die Mehrheit, danach in keinem. (Hört! Hört!)

Auf dem Berliner Parteitag wurde ausgemacht, was man uns wegen Bildung der großen Koalition dreizehn Jahre lang an Schande und Schmach angetan hatte. Aber schon acht Wochen später ging die Heide, diesmal unter Führung Lipinski, wieder los. Vorwand bot der Beamtenabbau, bei dem vielleicht Mißgriffe vorgekommen sind, aber bei dem wir im ganzen durchaus bestehen können. Wir haben 13 1/2 Proz. höhere Beamte überhaupt und 11 1/2 Proz. höhere sozialistische Beamte abgebaut. In Preußen, Baden und Braunschweig hat kein Mann danach geklagt, aber gegen uns hat man den Abbau schwächerer Kräfte und die notwendigen Konzessionen an das Militär schamlos ausgebeutet. Alle Angehörigen unserer Richtung wurden gelündigt, zuerst ich selbst, der ich 12 Jahre als Parteifreier allein in Sachsen tätig war. Wir wandten uns beschwerdeführend an den Parteivorstand: Er sandte uns erneut die Sachkommission des Berliner Parteitages. Heilmann bezeichnete die Reichstagsauflösung des Dezember als ein Geschenk des Himmels. Wir sollten gleichzeitig in Sachsen auflösen und uns über die Kandidatenfrage verständigen. Wie haben stets bedauert, daß die tiefsten sächsischen Fragen auf ein niedriges persönliches Niveau herabgezerrt wurden und haben uns an der Auswahl der Genossen der Mehrheit, die hier aufgestellt werden sollten, nicht beteiligt. Aber die Gegenseite hat niemals ernsthaft die Vereinbarungen durchzuführen beabsichtigt. Fortwährend wurde einseitig an den Vereinbarungen geändert und die Kandidatenaufstellung so spät angelegt, daß der Parteivorstand nicht mehr hätte eingreifen können. Deshalb beschlossen Parteivorstand und Parteiausschuss, daß wir die Vereinbarungen nicht eher durchzuführen sollten, ehe nicht die Erfüllung der Abmachungen gesichert sei. In der Tat hätte die Landtagsauflösung nur den Deutschnationalen einen Gefallen erwiesen. Ihr Führer erklärte im Landtag, daß durch Neuwahlen Sachsen auf dem Weg Thüringens geführt werden müsse und daß die Kämpfe auf der Linken jetzt sicheren Erfolg versprochen. Bei der Reichstagswahl im Dezember hat die sogenannte Linke alle Vermittlungsversuche abgelehnt. Wir haben inzwischen trotz aller schweren Bedenken allen Vorschlägen zugestimmt, die im Interesse der Einigung gemacht worden waren. Artikel von uns, die einfach die Lage sachlich darstellten, z. B. die Forderung der Gemeindeordnung, die nicht ein Raub der Selbstverwaltung ist, wurden unterdrückt. Aber man brauchte eine Ablenkung, nachdem

die Hindenburgwahl

die Parteileitung in Sachsen in einem erbarmungswürdigen Licht gezeigt hatte. Führende Instanzen erklärten damals Beschlüsse des Parteivorstandes als Unfug, als parteigefährlich und diese Beschlüsse wurden in der ganzen sächsischen Partei verbreitet. Neihner schrieb einen glänzenden Artikel gegen die Wahl von Ratz, den die Deutschnationalen und Bökischen ohne Kommentar in Millionen von Exemplaren in ganz Sachsen verbreiteten. (Hört! Hört!) Als Ratz in Dresden sprechen wollte und das Zentrum darum ersuchte, daß das Reichsbanner die Sache in die Hand nehme, lehnte die sächsische Parteileitung das mit aller Entschiedenheit ab. (Zuruf: Verbrechen!) Das ist dokumentarisch zu belegen. Als in Plauen Gradnauer zur Verfassungseier sprechen wollte, wurde erklärt: Dann publizieren wir die Versammlung. (Hört! Hört! und Pfuihu!) Das Ergebnis dieser glänzenden Führung war, daß im roten Sachsen Hindenburg über Sozialdemokraten, Kommunisten, Demokraten und Zentrum mit 70 000 Stimmen

liegen konnte. (Hört! Hört!) Das war der glänzende Erfolg dieser Strategie und als Ablenkung kam nun der Schrei: Seht, die Reaktion marschiert! Sie haben die Gemeindeordnung verhandelt. Dabei ist die Gemeindeordnung viel besser und demokratischer als alle anderen.

Es handelt sich nicht um einen Kampf gegen uns, sondern um einen Kampf gegen den Parteivorstand, einen Kampf gegen die offizielle Parteipolitik. Die „Leipziger Volkszeitung“, das „Friedauer“ und das „Chemnitzer Blatt“ haben in der Barmat-Affäre unsere eigenen Parteivorstandsmitglieder mit Schmutz beworfen. Warum sind wir den Weisungen des Parteivorstandes nicht gefolgt? Wir achten die Gründe des Parteivorstandes, aber sein Entschluß brachte uns in eine Situation, die kein verantwortlicher Sozialdemokrat und Parlamentarier ertragen konnte. Nachdem wir die Koalitionspolitik eingegangen waren, mußte gegenseitiges Vertrauen herrschen. Aber der Antrag auf Auflösung des Landtages kam ganz plötzlich, ohne daß eine Möglichkeit vorhanden war, uns mit den Koalitionsparteien zu verständigen. Wir sollten plötzlich ohne Verständigung und ohne Grund für die Landtagsauflösung stimmen auf Geheiß des Parteivorstandes. Das hätte bedeutet, daß wir uns als Hanswürste hingestellt hätten, als Leute, die sich wie Schachfiguren dirigieren lassen. Der Parteivorstand hat wohl in diesem Falle die Wirkung seines Diktats nicht gut genug übersehen. Wir sind seiner Weisung nicht gefolgt. Beurteilen Sie uns deshalb. Wir glauben aber auch damit dem Interesse des Proletariats gedient zu haben.

Das Ergebnis unserer Politik ist für die sächsische Sozialdemokratie so günstig, daß ich nicht glauben kann, daß Sie uns 23 alten Genossen, für die die Parteiarbeit ein Stück ihres Lebens geworden ist, die wir jetzt drei Jahre lang allen Schmutz und Dreck auf uns genommen haben, aus der Partei hinauswerfen werden. Tun Sie es, dann müssen wir von neuem aufbauen. Wir haben auf Grund unserer Ueberzeugung gehandelt. Nun urteilen Sie! (Lebhafter Beifall.)

Als Vertreter der sächsischen Parteioptionen spricht, von der sächsischen Delegation mit handeltatschen begrüßt.

Lipinski:

In dem Begrüßungsartikel des „Vorwärts“ wird der Sachsenstreit in einer Form behandelt, die ich für das Schmachlichste halte, was der Partei passieren konnte. Es wird da gesprochen von politischen Kräftefeldern, die in Sachsen betrieben seien. Man müsse ein Verzeichnis der Führung in Sachsen feststellen. (Lebhafter Beifall.) Im Namen der sächsischen Parteioptionen protestiere ich auf das schärfste gegen diese Art der Behandlung des Streits (Zuruf: Berlin: Blamier doch nicht die Sachsen!) Was hier auf dem Parteitag an Rärchen verbreitet worden ist, zeigt, daß die Parteigenossen über den Sachsenkonflikt wenig unterrichtet sind. Das Referat, das mir eben gehört haben, ist in einer Broschüre schon vorher dem Parteitag unterbreitet worden. Der Referent hat mich als einen der schädlichsten Männer in Sachsen bezeichnet. In der Broschüre heißt es: „Der Hauptträger dieser ganzen Fehde war der Genosse Lipinski, der glaube, einen Personenwechsel im Ministerium des Innern herbeiführen zu können.“ (Pfuihu!) Ich habe mich noch nie in der Partei um einen Posten beworben und habe meinen Stolz darin gesehen, daß ich unabhängig dastehe, weil ich seit 1901, nachdem ich zehn Jahre Redakteur war, keinerlei Parteistellung bekleidet habe. Wer mir das unterstellt, zeigt, welche Art des politischen Kampfes er führt. In dem Ministerwechsel bin ich unbeteteiligt. Wenn ich jetzt im Auftrage der sächsischen Partei zum Sachsenkonflikt Stellung nehme, so möchte ich meine Ausführungen von vornherein auf eine etwas höhere als die persönliche Note stellen. Wenn Sie den Sachsenkonflikt verstehen wollen, müssen Sie das unter dem alten Regime gekochte Sachsen und die unterdrückte Arbeiterchaft kennen, in der durch die Maßnahmen der Regierung ein glühender Haß gegen die damaligen Nationalliberalen und Konservationen hervorgerufen war. Noch acht Tage vor der Revolution hat die Kgl. sächsische Regierung am Bierklassenwahlrecht festgehalten. Es wurde ein dekoratives Ministerium unter Hinzuziehung einiger Demokraten und Sozialdemokraten ohne Parteistimmen geschaffen. Dann kam die Revolution. Es ist falsch, daß die Unabhängige Partei sich damals geweigert habe, mit den Sozialdemokraten eine Koalition zu bilden. Denn die erste Regierung, die unter meinem Präsidium gebildet wurde, setzte sich aus drei Sozialdemokraten und drei Unabhängigen zusammen. Die erste Koalition wurde dann dadurch gesprengt, daß die drei sozialdemokratischen Minister nach einem willkürlichen Akt des Arbeiterrats, der in mein Ressort eingriff, anstatt mich zu decken, mit den Mitgliedern des Arbeiterrats verhandelten. Nach den Wahlen von 1920, die unmittelbar nach der Sprengung des UEB-Parteitag in Halle stattfanden, haben wir uns bereit erklärt, eine Regierung mit den Sozialdemokraten zu bilden. Als dann gesagt

wurde, das sei uns nicht ernst, erklärten wir: Schön, wir sind die Minderheit. Aber wir wollen die Mehrheit der Minister übernehmen, damit man sieht, daß wir die Verantwortung nicht scheuen. Also die Frage der Staatsbejahung oder -verneinung schaltete bei diesem Streit ganz aus. Nach der Wahl vom November 1920 hatten die Sozialdemokraten und Unabhängigen 40, die Kommunisten 9 Mandate und die Bürgerlichen 47. Eine sozialdemokratische Regierung konnte nur zustandekommen, wenn die Kommunisten für den Ministerpräsidenten stimmten. Als diese Bedingungen stellten, erklärten wir, wir sind bereit, die Regierung zu bilden, aber auf bestimmte Bindungen auch gegenüber lassen wir uns nicht ein. Dann haben die Kommunisten für den Genossen Bud gestimmt, und so kam für länger als zwei Jahre das Kabinett Bud-Eipinkfi an die Regierung. Alle Maßnahmen, die wir durchführten, erfolgten mit Hilfe der Kommunisten, die zur Mehrheitsbildung notwendig waren. Auch die sächsische Gemeindeordnung wäre verabschiedet worden, wenn die Kommunisten nicht geglaubt hätten, die Linke des Landtages durch eine Auflösung stärken zu können. Bei dieser Auflösung gingen die Bürgerlichen mit den Kommunisten Hand in Hand.

Nach der Neuwahl die gleiche Situation: 49 gegen 47 Stimmen. Wieder haben wir die Bedingungen der Kommunisten abgelehnt, und wieder wurde Bud mit Hilfe der Kommunisten gewählt. Dann verlangte plötzlich die kommunistische Partei zu ihrem Leipziger Parteitag von mir das Verbot einer politischen Versammlung, die ich ohne Grund im Interesse der Versammlungsfreiheit nicht verabschieden konnte. Deshalb brachten die Kommunisten einen Mißtrauensantrag gegen mich ein, dem alle Bürgerlichen zustimmten. (Hört! Hört!) So wurde das Kabinett Bud zum Rücktritt gezwungen.

In einem Land mit 75 Proz. proletarischer Bevölkerung wäre es leicht, dem Proletariat die Mehrheit im Landtag zu sichern, wenn die Kampffront geschlossen bliebe.

Wir haben tief bedauert, daß das nicht immer gelungen ist. Nach dem Sturz der Regierung Bud stand die Partei vor der Frage, ob nun mit den Demokraten regiert oder nochmals mit den Kommunisten verhandelt werden sollte. Die Arbeiter haben damals in den Kommunisten vor allem die Arbeitskollegen. Heute liegt es ja mit der Beurteilung der Kommunisten anders. Die Bezirksvorstände entschieden sich im März 1923 für das Zusammengehen mit den Demokraten, aber nur mit knapper Mehrheit. Der Landesparteitag wünschte aber mit großer Mehrheit das Zusammengehen mit den Kommunisten. So wurde die Siebener-Kommission eingesetzt, die in der Tat ein Fremdkörper in der Organisation der Partei ist. Sie wurde deshalb schon im Juli 1923 in einer kombinierten Sitzung von Fraktion und Bezirksvorständen nach Erteilung eines Vertrauensvotums abgebaut. Wie kann sie da im Oktober 1923 die Bildung der Zeigner-Regierung mit den Kommunisten verschulden haben? (Hört! Hört!) Diese einfache Gegenüberstellung zeigt, mit welcher Lässigkeit Bethge und die Verfasser der Broschüre der Fraktionsmehrheit ihr Material zusammengestellt haben. Aber gerade Bethge hat ja in der großen Dresdener Generalversammlung eine Vertrauensresolution für die Siebener-Kommission eingebracht. Die Verhandlungen mit den Kommunisten sind von den Unterhändlern geführt worden, die die Fraktion und die Bezirksvorstände gemeinsam ernannt hatten, darunter Bethge und ich. Aber

nachdem ich durchgeheft hatte, daß die Kommunisten die Reichsverfassung schriftlich anerkannten,

haben Bethge und Winkler die letzten Vereinbarungen über den Regierungseintritt der Kommunisten getroffen. Das Vorgehen der Reichsregierung gegen Sachsen war verfassungswidrig und gegen die Vereinbarung mit den sozialistischen Reichsministern. Deshalb ist die Sozialdemokratie ja auch aus der Reichsregierung ausgeschlossen. Nach der Reichsregierung in Sachsen wurde das Kabinett Feilich gebildet und bald wieder gestürzt. Es bestanden schon in jener Zeit mehrere Parteitagbeschlüsse, wonach eine Koalition nur dann tragfähig sein könne, wenn sie im Einverständnis mit der Partei beschlossen wurde. Nun war für den 6. Januar 1924 die Landessammlung einberufen, um zur Regierungsabstimmung Stellung zu nehmen. Aber am 4. Januar wurde die große Koalition geschlossen. Heute endlich hat sich der Parteivorstand durch Stellung dazu bekannt, die Anweisung dazu gegeben zu haben. Der Konflikt in Sachsen ist deshalb so scharf geworden, weil man der Organisation in Sachsen keine Mitteilung davon gemacht hat. Trotz aller Anweisungen hat der Parteivorstand das bis heute verschwiegen. Es ist ein unheilbarer Zustand, daß der Parteivorstand einer Körperschaft der Partei Weisungen gibt, ohne daß die zuständigen Organi-

Um den Ankauf der griechischen Statue.

Von Albert Horlich.

Durch die Presse geht die Nachricht, daß der Magistrat der Stadt Berlin die Absicht hat, sich an dem Erwerb einer aus Attika stammenden Statue mit einer Summe von 450 000 Mk. zu beteiligen. Der volle Preis des Bildwerkes beträgt 1 Million Mk. Von dieser Summe sind bereits 350 000 Mk. durch begeisterte Kunstfreunde aufgebracht worden. Den Rest soll der Magistrat bezahlen aus einem ihm zinsfrei zur Verfügung gestellten Kredit. Die Schuld soll in jährlichen Raten von 50 000 Mk. bezahlt werden, würde also in 9 Jahren wieder abgetragen sein.

Wer die Statue gesehen hat, wird von dem großen Wert und der Schönheit des zu erhaltenden Kunstwerkes überzeugt sein. Das Werk ist von erstklassiger Frische und Lebendigkeit, so daß es dem Laien schwerfällt zu glauben, daß diese Arbeit ein so ehrwürdiges Alter besitzt. Es soll aus dem 6. Jahrhundert vor Chr. stammen. Alle Zweifel an der Echtheit dieses kostbaren Fundes sind durch das einstimmige Urteil einer ganzen Reihe bedeutender Fachleute beseitigt worden. Unter ihnen befinden sich Geheimrat Dr. Wiegand, der Leiter des Alten Museums, Universitätsprofessor Dr. Rowal und Herr Rodenwald, der Generalsekretär des Archäologischen Instituts zu Berlin. Auch die rechtliche Seite des Erwerbes ist von hervorragenden Juristen geprüft worden und scheint unanfechtbar zu sein, soweit sich die besonderen Gebräuche des Kunsthandels mit einer streng rechtlichen Auffassung überhaupt vereinbaren lassen.

Die Aufstellung dieser Statue im Alten Museum wäre für die dort befindliche Antikensammlung eine wertvolle Bereicherung. Das Bildwerk füllt eine Lücke aus, die zu lächerlich seit langen Jahren schmerzlicher Wunsch des Museumsleiters Dr. Wiegand ist. Neben der „Thronenden Göttin“, die mitten im Kriege für das Alte Museum erworben wurde, ist diese Statue ein Denkmal der griechischen Kunst, wie es von gleicher Bedeutung und Schönheit in keiner anderen Sammlung zu finden sein soll. Der Ankauf des Bildwerkes wäre deshalb freudig zu begrüßen.

Aber kann die attische Schöne nur durch den Oberbürgermeister und die Stadtväter an Berlin gefesselt werden? Ist es nicht vielmehr Aufgabe des Staates, den Inhalt des alten Museums um dieses Prachtstück zu bereichern? Die Mittel, die dem Magistrat zur Erwerbung von Kunstwerken zur Verfügung stehen, sind zu gering, um sie zum Ankauf von noch so wertvollen Schöpfungen längt vergangener Kunstepochen zu demuten. Es ist endlich gelungen, den Kunstfonds der 4-Millionen-Stadt auf jährlich 800 000 Mk. zu erhöhen. Er darf nicht wieder auf lange Zeit hinaus um 50 000 Mk. jährlich verringert werden. Die zur Verfügung stehenden Mittel sind dazu da, das Schaffen der lebenden Künstlergeneration zu fördern. Nachdem das alte Mäzenatentum verfunken ist und der Geschmak des neuen, durch Inflation und Ausbeutung erzeugten, sich noch nicht über Seid und lächerliche Modemärkte erhoben hat, ist die Stadt um so mehr berufen und verpflichtet, die Kunst zu fördern, indem sie durch Aufträge die schöpferischen Kräfte in der Künstlerchaft unserer Zeit erhält und entwickeln hilft. Wer die Dinge kennt, weiß, daß gerade die besten schwer mit der Not zu ringen haben und oftmals vom Hunger nahe liegt. Die 450 000 Mk., die das attische Steinwunder erheischt, gibt den Lebenden, um die Wunder unserer Zeit zu wachen und die Kunst unserer Tage zu pflegen.

Die Kunstpflege der Stadt Berlin! Du lieber Himmel! Sie bestand bisher in der Hauptsache darin, einige arme Teufel, die dem Verhungern nahe waren, ab und an zu unterstützen. Was so gekauft und gesammelt wurde, ruht glücklicherweise in verschlossenen Rappen oder hängt im Halbdunsel der Amtsstuben des Roten Hauses. Die großen schöpferischen Kräfte der jüngsten Vergangenheit hat Berlin bis zur Zeit wenig geehrt und gefördert. Von Meister Renzel besitzt die Stadt ein einziges Bild „Kreuzberglandschaft“. Renzel selbst hat es als eine seiner weniger guten Arbeiten bezeichnet. Und erst als Corinth starb, erinnerte sich die Stadt Berlin daran, daß er ein großer Maler war, dessen Bilder würdig sind, eine zukünftige städtische Galerie zu schmücken. Und Räte Kollwitz! Nur wenige Blätter von ihrer Meisterhand wurden jüngst von der Stadt erworben. Berlin ist an Kunstwerken arm, aber reich an Kunst, womit die wilhelminische Ära die Straßen der Weltstadt verhandelt, ohne auf die schärfste Gegenwehr der städtischen Kunstpflege zu stoßen. Um diese „Kunst“ zu zerstreuen und die schöpferischen Kräfte der Gegenwart zu höchsten Leistungen anzuspornen, braucht die Stadt jeden Fennig, der ihr zur Verfügung stehenden Mittel. Wir dürfen das Wenige nicht noch verzeuteln, indem wir die Kraft der Lebenden schmälern durch Ankauf aller Kunstwerke, auch wenn sie noch so kostbar sind.

Die Tagung des Monistenbundes.

Vom 1. bis 9. September fand in Koburg aus Anlaß des 20jährigen Bestehens eine Jubiläumstagung des Deutschen Monistenbundes unter Vorsitz von Karl Reich-Hamburg und unter Teilnahme von rund 150 Delegierten statt. Ueber den Entwicklungsgehalt sprach Professor Heinrich Schmidt-Jena, der Verwalter des Ernst-Hädel-Hauses. Ein durch Klarheit und logischen Aufbau blendendes Referat hielt Professor Dr. Wilar-Wien über „Das Weltbild der heutigen Physik“, das durch drei Grundgedanken bestimmt wurde: den Entwicklungsgehalt (Darwin), den funktionalen Gedanken (Mach) und den Relativitätsgedanken (Einstein). Ein fast zweistündiges Referat über „Weltanschauung und wissenschaftliche Erfahrung“ hielt Rudolf Goldscheid-Wien. Die Universitätswissenschaft habe häufig veräuert, die Folgerungen aus ihren Forschungen zu ziehen, sie wäre unbedingt verpflichtet auszusprechen, wie weit oder vielmehr wie wenig die christlichen Dogmen vor der Erfahrungswissenschaft bestehen können. Heinrich Ströbel sprach über „Kultursozialismus“. Sozialismus sei nicht lediglich eine Fragenfrage wie die Gegner behaupten, sondern habe auch hohe Kulturziele für Erziehung, künstlerische Lebensgestaltung und geistige Fortbildung der Menschheit.

Auf einem Festbankett, das in Gegenwart der Koburger Behörden aus der alten Feste stattfand, brachte Dr. Schönfeld-Wien die Sehnsucht der österreichischen Bevölkerung zum Ausdruck, nicht nur geistig, sondern auch politisch und wirtschaftlich mit Deutschland eine Einheit zu bilden.

Von besonderer Bedeutung war die Aussprache über „Geburtenregelung und Menschenökonomie“, wozu Dr. Knack, Krankenhausdirektor in Hamburg, das einleitende Referat hielt. Unter planmäßiger Bevölkerungspolitik will er eine Anpassung der Zahl der Menschen an die Bedürfnisse der Menschheit

verstehen. Vom Standpunkt der Eugenik (Erzeugung besser Menschen) aus genüge bereits die Anwendung der wissenschaftlichen Forschung auf diesem Gebiete, um eine ungeheure Verbesserung der menschlichen Rasse zu erzielen. In seinem geschichtlichen Überblick über die Bevölkerungspolitik in Deutschland war interessant die Mitteilung, daß im alten Deutschland die Abtreibung nur unter Strafe gestellt war, soweit dem Vater dadurch ein wirtschaftlicher Schaden entstand. Die Todesstrafe auf Abtreibung wurde erst im 15. Jahrhundert rechtlich festgelegt. Eingehend ging der Referent auf die Verhältnisse im heutigen Ausland ein, wo die Abtreibung straflos ist, sofern sie in einer staatlichen Anstalt vorgenommen wird. Großzügige soziale Fürsorge habe bereits einen Rückgang der Abtreibung, die zunächst im Sommersemester sehr groß war, zur Folge gehabt. In einer Entschlieung, die den Behörden und auch dem Deutschen Arztetag in Leipzig zugestellt wurde, legte der Monistenbund seine Forderungen an dem Gebiete der Bevölkerungspolitik nieder. Erneuerung und Aufstieg der Kultur seien nur möglich durch einen an Körper und Geist gesunden Nachwuchs und durch ein ertüchtliches Verhältnis zwischen Bevölkerungszahl und sozialem Gesellschaftszustand. Vorbedingung einer planmäßigen Bevölkerungspolitik sei die Befestigung aller Bestimmungen, die die Fortpflanzung unter Zwang stellen. Erst dann werde die menschliche Gesellschaft aus Selbsterhaltung eine wirklich aufbauende Sozialpolitik in Angriff nehmen. Die straflose ärztliche Schwangerschaftsunterbrechung dürfe nur in geeigneten Anstalten vorgenommen werden.

Schließlich sprachen noch Hartwig Brunn und Goldscheid-Wien über die materialistische Geschichtsauffassung und Dr. Deri-Berlin über den „Glauben der Glaubenslosen“. In einer besonderen Entschlieung nahm die Tagung Stellung gegen den Entwurf des Reichsschulgesetzes, der abgelehnt wird, weil er den Grundfah der Reichsverfassung, der die völlige Freiheit des Glaubens und der Weltanschauung auch in der Erziehung durch die Schule gewährt, verletzt. In einem auf Antrag der Arbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände beschlossenen Telegramm an den Parteitag der S.P.D. wurde die Bitte ausgesprochen, für die freie weltliche Schule einzutreten, die allein die Schule der werdenden Gesellschaft sein kann.

Ein Vortrag des Kunsthistorikers Deri über Rembrandt als Erzähler zur Reichenliebe und eine Fahrt nach Jena, zur Besichtigung des Zeiß-Planetariums sowie des Ernst-Hädel-Hauses bildeten den Abschluß der bedeutungsvollen Tagung.

Das älteste Schiller-Denkmal befindet sich an einem Orte, an dem man es am allerwenigsten suchen möchte. Es wurde bereits im Jahre 1813 auf der kleinen Insel Ruch bei dem ehemaligen Seebad Hapfel errichtet. Freilich befindet es sich heute in ganz verfallenen Zustande, und von dem Schiller-Häuschen, das dort früher ebenfalls gestanden hat, ist heute überhaupt nichts mehr zu sehen. Zur Erklärung dieser frühen Schiller-Chronik dient wohl der Umstand, daß diese Gegend früher hauptsächlich von Deutschbalten bewohnt wurde.

Im heiligen Sinfonienkonzert des Philharmonischen Orchesters (Dirigent Professor Bräuer) gelangen zur Aufführung: Unvollendete Sinfonie von Schubert, Sinfonie D-Dur Op. 54, übertragen von G. Plafinger, „Aus der neuen Welt“, Sinfonie von Dvorak.

faktionen davon erfahren. Nunmehr hat es Bethge so umgedreht, als ob die sächsische Parteigenossenschaft gegen den Parteivorstand eingestellt sei. Rein, was wir verlangen, ist nur, daß der Parteivorstand bei seinen Maßnahmen in ständiger Fühlung mit der zuständigen Organisation bleibt. Aber wenn der Parteivorstand zur Bildung der großen Koalition geraten hat, so galt dieser Ratsschlag doch nur für die gegebene politische Situation und kann unmöglich die Bereinigung der großen Koalition begründen. Die Stellung der Partei zur großen Koalition hat ja überhaupt sich seit dem Berliner Parteitag geändert, der ausdrücklich beschloß, daß Koalitionspolitik nicht einseitig auf Kosten der Arbeiterklasse betrieben werden darf. Auch der Beschluß des Berliner Parteitages für Sachsen sollte nur gelten, solange die augenblickliche politische Situation die Auflösung des Landtages unmöglich machte. Die organisatorischen Beschlüsse des Berliner Parteitages haben wir in das sächsische Organisationsstatut aufgenommen und damit diesen Teil des Streites erledigt. Aber unmittelbar nach dem Berliner Parteitag setzten die

Mäßregelungen der fähigsten Beamten
ein, die vorbehaltlos auf dem Boden der Republik standen und deren Berufung ihnen den Haß der bürgerlichen Parteien, insbesondere der Volkspartei, eingetragen hatte. Nachdem mehrere Versuche gescheitert waren, diese auf Wunsch der Deutschen Volkspartei erfolglos Maßnahmen im Kreise der Organisation zu besprechen, haben die Landesinstanzen mich beauftragt, unsere Beschwerde in den Parteizeitungen zu veröffentlichen. Wir waren uns darüber klar, daß die Deutsche Volkspartei eine völlige Änderung der Personalpolitik gefordert und durchgeführt hatte. Gegen unsere Anlagen erschienen dann die Held-Broschüre. Sozialdemokratische Minister sind manchmal gezwungen, sich in den Parlamenten schüßend vor bürgerliche Beamte zu stellen. Wir aber haben unsere eigenen Parteigenossen heruntergerissen. (Held: Das habt Ihr provoziert!) Dabei strotzt die Broschüre von Unwahrheiten, und Held hätte leicht die Möglichkeit gehabt, aus den Akten die Wahrheit festzustellen. Die Deutschnationalen haben die Held-Broschüre in Massen verbreitet und die bürgerlichen Parteien haben seitdem fast auf die Spaltung der Partei geredet. Aber die Sozialdemokratische Partei Sachsens lehnt mit aller Energie jeden Gedanken an Spaltung ab; denn die Interessen der Partei stehen uns höher als die Interessen einzelner Personen. (Vebhafter Beifall.)

Wir haben an der Berliner und Dresdener Abmachung nichts geändert, und die Bezirksvorstände haben sich loyal für die Durchführung der Vereinbarung eingesetzt. So haben wir am 2. November in Jwitzau die Wiederaufstellung Winklers in Botna, Straußes und Bergers durchgeführt. Aber weil in Chemnitz Heldt nicht wieder aufgestellt worden war, gegen den seit langem, unabhängig vom Sachsentum, eine starke Mißstimmung bestand, hat der Parteivorstand auf Beschwerde der Fraktionsmehrheit dieser geraten, der Landtagsauflösung nicht zuzustimmen. Diese Entscheidung des Parteivorstandes war eine Halbheit, denn er hätte den entgegengekehrten Beschluß unseres Landesparteitages nicht suspendiert. Auch von dieser Weisung des Parteivorstandes haben die Organisationen erst verspätet Kenntnis erhalten. So kann man nicht Organisationspolitik treiben. So zerfällt und zersplittert man die ganze Organisation. Der Parteivorstand darf nur gemeinsam mit der Organisation vorgehen und nicht über sie hinweg Ratsschläge oder Aufträge erteilen.

Wo stehen wir nun? In Sachsen ist die Demokratie abgelehnt worden, die Beamtenpolitik rückwärts gegangen, die Justiz der Reaktion ausgeliefert. In die Organisation hat man den Streit hineingetragen durch Broschüren, besondere Zusammenkünfte, Unterschriftenlisten auf den Gemeindefestungen. Dabei wäre es fallig zu glauben, daß deshalb die sächsische Parteipresse und die sächsische Organisation nicht mehr auf der Höhe wären.

Berlin hat 4 Millionen Einwohner und 40 000 Parteimitglieder, Sachsen knapp 5 Millionen Einwohner und 138 000 Parteimitglieder. Das ist das Verdienst der Landesinstanzen, welche die Partei gelassen erhalten haben. Auf dem Dresdener Parteitag 1903 hat August Bebel auseinandergesetzt, daß der einzelne Parteigenosse in Mandat und Amt nur als Beauftragter der Partei hineingeht und der Partei verantwortlich bleibt. Diese Verantwortlichkeit ist in Sachsen zerstört worden, weil die B. glauben, zum Teil gestützt auf den Parteivorstand, Politik gegen die Organisation treiben zu können. Ein solcher Zustand ist unerträglich, und Genossen, die sich hauernd den Organisationsbeschlüssen widersetzen und neuerdings sogar die Weisungen des Parteivorstandes mißachten, haben sich dadurch selbst außerhalb des Rahmens der Partei gestellt. (Teilweise Zustimmung.) Der Parteitag muß seine Entscheidung fällen in dem Sinne, daß nicht jeder selbstherrlich Politik treiben darf, sondern der Organisation voll verantwortlich bleibt. Diese Verantwortlichkeit wieder herzustellen, ist keine Krähwinkelerei, sondern eine politische und organisatorische Forderung, auf deren Durchföhrung wir in der Partei in Sachsen und im ganzen Reich bauen. (Vebhafter Beifall und Händeklatschen der sächsischen Delegierten.)

Danach erklärte der Vorsitzende Bels, Bethge und Stellung das Wort zu persönlichen Erwidern nicht geben zu können. Sie sollen sich in der Sachsenkommission äußern. Sonst könnte auch der Brief des Republikanischen Reichsbundes vorgelegt werden, der von der Rede Grabnauers in Blauen handelt. Natürlich dürften aus dem Schweigen und der Verweigerung an die Kommission keine Schlüsse gezogen werden. Insbesondere stelle er gegenüber Belpinski fest, daß der Parteivorstand nie im Widerspruch zum Willen der Gesamtpartei im Sachsentum gehandelt habe, sondern seine Ratsschläge stets gegeben habe im Einklang mit dem Willen insbesondere der Mehrheit des Berliner Parteitages. (Beifall.)

Damit ist die Sitzung beendet. Die Sachsenkommission trat sofort zusammen. Die Besprechung des Vorstandsberichts beginnt morgen Dienstag vormittag 9 Uhr.

Der Streit ums Zentrum.

Eine Zuschrift an die „Tägliche Rundschau“.

Während die „Germania“ eine einstimmig gefasste Entschlieöung des Frankfurter Zentrums veröffentlicht, die den Rechtskurs im Zentrum mit aller Entschiedenheit zurückweist und die Forderung aufstellt, im Reich eine scharferen Abstand dem Kabinett Luther gegenüber zu wahren und eine Rechtsregierung in Preußen unter allen Umständen zu verhindern, gibt die in letzter Zeit auffallend rechtsradikale „Tägliche Rundschau“ folgender Zuschrift „von parlamentarischer Seite“ Raum:

Die vom linken Zentrumsflügel betriebene Agitation ist darauf schließend, daß der bisherige Verlauf der internen Verhandlungen auf dieser Seite nicht befriedigt. Dies ist wohl auch zutreffend, denn auch manche Verlautbarungen über den Zentrumsparteitag in Offenburg sind nach Bedarf in die Deffektivität gedrungen. Dr. Wirth wird nach seiner Rückkehr aus Amerika in die Reichstagsfraktion zurückkehren. Es wäre aber verfehlt, wenn man daraus weiter folgern würde, daß das Zentrum als Gegenstand an eine Aenderung der gegenwärtigen Koalitionsverhältnisse denken würde. Davon kann keine Rede sein. Die Reoision der Haltung des Zentrums wird zunächst eine rein theoretische in der Richtung sein, daß der Reichsparteitag das Verhältnis des Zentrums zu den Rechtsparteien als das einer staatsnotwendigen Zusammenarbeit ohne weitere Bindung unter Wahrung der Entscheidungsfreiheit interpretiert, ohne eine Aenderung in der bisherigen Praxis eintreten zu lassen. Die von dem „Germania“-Redakteur Dr. Teipel geforderte Auflösung des Zentrums wird auch beim Reichsparteitag kein Echo finden.

Da es ein Fälscherstückchen grober Art wäre, wenn die Zuschrift von einer Seite stammte, die mit dem Zentrum

nichts zu tun hat, ist, solange kein offizieller Widerruf des Zentrums erfolgt, anzunehmen, daß sie tatsächlich auf Informationen eines angehehenen Parlamentariers des rechten Zentrumsflügels zurückgeht. Ist dem so, dann müssen sich die Herren mit dem „christlich-konservativen Ideal“ in einer nicht gerade beneidenswerten Lage befinden, da sie sich gnädigst sehen, ausgerechnet das Blatt des Kulturkämpfers und Katholikenhassers Hofprediger Doehring zu ihrem vertraulichen Informationsorgan zu machen.

Wenn im übrigen die Zuschrift die Beschlüsse des Zentrumsparteitages vorwegzunehmen versucht, so hat man einen Vorgeschmack davon, wie die „Christlich-konservativen“ ihre Politik zu betreiben gedenken.

Marx brems!

Sigmaringen, 14. September. (W.B.) In einer Unterredung, die der erste Vorsitzende der Zentrumspartei, Reichstanzler a. D. Dr. Marx, einem Vertreter der dem Verbo (Verband ober-schwäbischer Zeitungsverleger) angeschlossenen „Hohenloerischen Volkszeitung“ gewährte, brachte Marx zum Ausdruck, daß der kommende Parteitag des Zentrums zunächst völlige Klärung der Angelegenheit Dr. Wirth bringen müsse. Den Kernpunkt aller Erörterungen werde auf dem Parteitag die Frage bilden, ob die Zentrumspartei in gleicher Weise mit rechts wie mit links eine Koalition eingehen könne. Es scheine, als ob Herr Dr. Wirth ein Zusammengehen mit der Linken allein für zweckmäßig erachte. Sein Standpunkt sei jedoch der, daß das Zentrum die Mittelpartei bleiben und seine Freiheit wahren muß, sich gegebenenfalls nach links oder rechts zu entscheiden. Eine feste Mehrheit, die Aussicht hätte, auch über die letzten Reichstagswahlen hinauszudauern, sei nach der augenblicklichen Lage der Dinge und nach den Erfahrungen der letzten Wahlen nicht zu erwarten.

Auf eine weitere Frage erklärte Marx, daß er es für unbedingt halte, wenn die theoretischen Erörterungen über den Charakter des Zentrums in der Presse weitergehen. Jedoch warne er vor Entschlieöungen von lokalen Parteiorganisationen über die Stellungnahme im Falle Wirth, ehe die tatsächliche Sachlage nach allen Richtungen geklärt sei. Diese Klärung könne nur erfolgen, wenn der Standpunkt Dr. Wirths und der Fraktionsleitung dargelegt worden sei. Dies könne aber erst auf dem nächsten Parteitag erfolgen, wo beide Teile ausreichend zu Worte kommen würden.

Von dem nächsten Parteitag müsse des weiteren erwartet werden, daß er bereit zusammengefaßt ist, daß er tatsächlich der Stimmung der Wählerchaft einen klaren Ausdruck verleiht. Das jetzige Wahlrecht habe u. a. zweifellos den Nachteil, daß es für die Fraktionen nicht klar die Entwicklung der Stimmung der Wählerchaft erkennen lasse. Beim früheren Wahlrecht ließ der Ausfall von Nachwahlen regelmäßig Schlüsse auf eine Aenderung der Stimmung gegenüber der Hauptwahl zu. Auch die Fraktion müsse darauf rechnen können, daß die auf dem nächsten Parteitag zutage tretenden Meinungen auch tatsächlich den Willen der Mehrheit der Zentrumsmitglieder wiedergeben. Nur dann könne seine Entscheidung Anspruch auf volle Autorität erheben. Aufgabe der einzelnen Organe müsse es sein, bis dahin ihren Vertretern auf dem Parteitag ihre Willensmeinung über die eben berührten Fragen unzweideutig zur Kenntnis zu bringen.

Amerika-Anleihe für die Landwirtschaft.

25 Millionen Dollar auf 25 Jahre.

Die Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt (Landwirtschaftliche Zentralbank) teilt mit:

Die Verhandlungen mit der National City Company in New York wegen einer amerikanischen Anleihe für landwirtschaftlichen Realcredit in Deutschland sind am Sonnabend, den 12. September, abends zum Abschluß gekommen. Danach übernimmt die National City Company von der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt Schuldverschreibungen in Höhe von 25 Millionen Dollar, rückzahlbar zu Paris, zu einem Jahreszins von 7 Proz. auf 25 Jahre bei einer Tilgung von circa 1 1/2 Proz. jährlich zuzüglich erparter Zinsen. Zinsen und Amortisation werden am 15. März und 15. September jeden Jahres fällig, erstmalig am 15. März 1926. Der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt steht das Recht zu, die Anleihe auch zu früherer Rückzahlung im ganzen oder in Teilbeträgen, ebenfalls zu Paris, erstmalig zum 15. September 1935, sodann zu jedem späteren Zinsstermin zu kündigen. Die Anleihe soll in diesen Tagen zum Kurse von 93 Proz. in den Vereinigten Staaten aufgelegt und ihre Zulassung an der New Yorker Börse beantragt werden. Die Auszahlung des Gegenwertes der Schuldverschreibungen zu 88 Proz. soll gegen Ende dieses Monats erfolgen.

Die Bedingungen für diese landwirtschaftliche Anleihe sind außerordentlich hart, rechtfertigen jedenfalls nicht die Hoffnung auf den Zinsabbau für langfristige Kredite. Dem Landwirt selbst werden die Kredite aus der Anleihe mindestens zehn Prozent kosten, wozu noch die anderthalb Prozent Amortisation treten. Die Verwendung der Kredite wird fraglos nicht im Sinne einer Steigerung der Produktion erfolgen können, da sie nach dem Willen der Rentenbank und der Reichsregierung vornehmlich zur Verlängerung der kurzfristigen Schulden der Landwirtschaft dienen sollen. Der deutschen Gesamtwirtschaft werden sie allenfalls in der Weise zugute kommen, als sie eine gewisse, wenn auch geringe Entlastung des Kapitalmarktes bringen und einen weiteren Kreis von Gläubigern, und zwar privaten Gläubigern, an dem Gedeihen der deutschen Wirtschaft interessieren. Eine Erleichterung gegenüber den ursprünglichen Bedingungen der amerikanischen Gläubiger bedeutet zweifellos, daß man sich mit der Sicherstellung des Kredites durch Pfandbriefe zufriedengeben hat, während vorher Hypotheken als Kreditunterlage verlangt wurden. Immerhin müssen auch zur Sicherstellung der Pfandbriefe hypothekarische Eintragungen an erster Stelle vorgenommen werden, so daß das Aufwachsen der Dedungshypotheken einige Zeit und für die privaten Hypothekendarlehen auch einige Provisionen erfordern wird.

Politisch interessant ist es, daß die Interessensvertreter der deutschen Großlandwirtschaft in der Rentenbank die hinter den ursprünglichen Erwartungen weit zurückbleibende Anleihe mit beträchtlicher Begeisterung aufnehmen, obgleich sie eine Verschärfung der „Zinsnechtigkeit“ nicht nur des deutschen Volkes, sondern sogar der deutschen Landwirtschaft gegenüber dem „feindlichen“ Ausland darstellt. Das deutsche Volk hat das denkbar größte Interesse daran, daß nun diese neuen Kredite vornehmlich denjenigen Landwirten zugute kommen, die davon den zweckmäßigsten Gebrauch zur Steigerung der deutschen Agrarproduktion zu machen wissen. Hier eine zweckmäßige Kontrolle einzuschalten, dagegen haben sich die Großagrare bisher mit Erfolg gewehrt. Die Sozialdemokratie aber, die bereits eine entsprechende Forderung in ihrem bekannten Agrarprogramm formuliert hat, wird jetzt mit um so größerem Nachdruck dieses Programm zu vertreten wissen.

Friedrich-Ebert-Gedenkstein.

Die Einweihungsfeier in Saarbrücken.

Saarbrücken, 14. September. (Eigener Drahtbericht.) Unter Beteiligung von 20 000 bis 25 000 Sozialisten und Republikanern wurde am Sonntag vormittag das erste Denkmal für Friedrich Ebert im Stadtwalde von Saarbrücken enthüllt. Das Denkmal, ein Stein von drei Meter Höhe mit einer Inschrift, ist von den Parteigenossen und der Arbeiterjugend des Ortes Herrnsdorf bei Saarbrücken in eigener Arbeit aufgestellt worden. Die Enthüllungsfest, an der auch zahlreiche Mitglieder der demokratischen und der Zentrumsparlei des Saargebiets, sowie Abordnungen des Reichsbanners aus dem Rheinland und der Pfalz teilnahmen, wurde zu einem eindrucksvollen Bekenntnis der Saararbeitserschaft zur deutschen Republik. Reichstagspräsident Genosse Löbbe ließ in seiner Festrede den ersten deutschen Reichspräsidenten als den feinen Menschen, überzeugten Sozialisten und klugen Staatsmann lebendig werden. Die Feier schloß mit dem Niederlegen zahlreicher Kränze.

Um Bwersdorff.

Amnestiert!

Der Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“ hatte es sich erlaubt, die Tätigkeit des Hauptrichters im Rothardt-Prozess, Bwersdorff, beim rechten Namen zu nennen. Er war deshalb wegen Beleidigung des Magdeburger Richters angeklagt worden. Dieses Verfahren ist auf Grund der Hindenburg-Amnestie eingestellt worden. Der Chefredakteur des „B. T.“ bemerkt dazu:

„Mit dem Reichstagsabgeordneten Dr. Ludwig Haas und dem Justizrat Dr. Siegfried Löwenstein, meinen Vereidigern, hatte ich gehofft, durch vieler Zeugen Mund manche Wahrheit beweisen zu können. Da die Staatsanwaltschaft und die Herren Rebenkläger offenbar die Föhrung des Ebert-Prozesses für korrekt, das Urteil samt der Begründung für einwandfrei hielten, sollten einige der Zeugen, besonders berufene Beobachter, dieser optimistischen Ansicht ihre eigenen Magdeburger Eindrücke, Erfahrungen und Ergebnisse gegenüberstellen. Die Ärzte und die Vertrauten Eberts sollten aussagen, wie auf den Reichspräsidenten die Vorgänge in Magdeburg, die planmäßig organisierte Jagd und die Ausprägungen der journalistischen Bipern gewirkt haben, und ob dieses Gift eine Ursache seines Todes geworden sei. Vielleicht hätte der eine oder der andere auch über die Art, wie Ebert in Berlin von Herrn Bwersdorff vernommen wurde, noch Wissenswertes mitgeteilt. Vor allem aber kam es darauf an, ein Dunkel aufzuhellen, das Herrn Landgerichtsdirektor Bwersdorff umhüllt. Hat der Herr Landgerichtsdirektor, wie der demokratische Abgeordnete Kiedel mehrfach im preussischen Landtage behauptet hat, vor dem Magdeburger Prozesse geäußert: „der Sattlergeselle da oben müsse verschwinden“ und Lubendorf sei „der einzig mögliche Präsident“? Hat er im Freundeskreise und schon früher in Kotibus noch zahlreiche ähnliche Äußerungen getan? Hat er nach dem Prozesse sich als nationaler Held, der Ebert zur Strecke gebracht habe, feiern lassen und dankbar die Gratulationen der Gleichgesinnten empfangen? Auf eine „keine Anfrage“ des Abgeordneten Kiedel hat der preussische Justizminister etwas lakonisch geantwortet, er wisse von nichts. Herr Bwersdorff selbst hat, wie der „Amtliche Preussische Pressebericht“ am 20. Januar berichtete, dem Justizminister dienstlich erklärt, daß er „trot eingehender Prüfung seines Gedächtnisses sich nicht entsinnen könne“, derartige Äußerungen getan zu haben, und daß das, seiner Meinung nach, auch „ausgeschlossen“ sei. Wenn nur die eingehende Prüfung seines Gedächtnisses bis dahin nicht eingehend genug war, so hätten die Zeugen ihm gern ihren Beistand geliehen. Man hätte ihm dann aus seinen politischen Anschauungen gewiß keinen Vorwurf gemacht, nicht einmal die Kudrucksweise pedantisch benödrigt, sondern sich einzig auf die Frage beschränkt, ob ein Richter mit so feststehender Abneigung nicht die Pflicht habe, sich im Prozesse gegen einen politischen Gegner für Befangen zu erklären und ob er dort richten dürfe, wo der Haß seine Sinne verdunkelt und seine Handlungen leitet.“

Der Richter Bwersdorff, der sich seiner herabsiehenden Äußerungen über Ebert und den Staat, nach dem er sein Gehalt bezieht, nicht „erinnern“ kann, ist immer noch im Amt! Er ist im Amt, obwohl er den „Mut“ hatte, einen deutsch-nationalen Redakteur, der Marx und Stiresmann, als die höchsten Beamten der Republik, der Bestechlichkeit und des Landesverrats bezichtigt hatte, mit hundert Mark Geldstrafe zu belegen! Er ist im Amt, obwohl selbst volksparteiliche Organe, sogar die „Nationalliberale Korrespondenz“ seine Abberufung forderten! Er ist im Amt und wird weiterhin das Andenken Friedrich Eberts verunglimpfen und die Beleidiger republikanischer Minister mit einem Pappenspiel bestrafen!

Dichtung und Wahrheit.

Zum Kapitel „Futtertrippelpolitik“.

Weimar, 14. September. (Eigener Drahtbericht.) In verschiedenen völkischen Zeitungen und von völkischen Rednern wird gegenüber sozialdemokratischen Führern Thüringens immer wieder der Vorwurf erhoben, sie hätten sich in den amtlichen Stellen immer neue Einnahmequellen zu verschaffen gesucht. Diese unverfrorenen Boge wird namentlich gegenüber dem früheren Innenminister Hermann immer von neuem wiederholt. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß die sozialdemokratischen Minister in der Zeit des Aufbaues des thüringischen Staates auf wesentliche Teile ihres Gehalts verzichtet haben. Verschwiegen wird ferner, daß Genosse Hermann, der schon sein ihm zustehendes Ministergehalt nicht voll bezogen hat, vom Staate auch keine Pension bezieht. Keinem einzigen der sozialdemokratischen Minister Thüringens ist es eingefallen, dem Landtag ein Gesetz zur Versorgung der Minister vorzulegen; dies blieb dem jetzigen Ordnungsbund vorbehalten.

Kampf um die Städteordnung.

Der Landtagsausschuß für die Städteordnung beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit der Frage, ob der Städteordnung die rheinische Bürgermeistereiorganisation zugrundegelegt, oder ob den einzelnen Gemeinden die Wahl überlassen werden solle. In der Aussprache wurde die süddeutsche Städteverfassung zur Debatte gestellt. Von seiten der Sozialdemokraten und der Kommunisten wurde vorgeschlagen, daß die Staatsregierung einen Entwurf vorlegen solle, der die süddeutsche Städteverfassung zur Grundlage habe, bei der die Exekutive der Gemeindevertretung verbleibe, während bei der rheinischen Bürgermeistereiorganisation die Exekutive dem Bürgermeister zusteht. Rechtsparteien und Zentrum hielten demgegenüber an dem Standpunkt fest, daß es zweckmäßig sei, den Städten selbst die Wahl der Verwaltungsform zu überlassen. Der Ausschuß verlegte sich darauf auf unbestimmte Zeit. Vorausschicklich wird er nach dem Zusammenritt des Plenums seine Beratungen fortsetzen.

Was heute für die Jugend getan wird

Der Krieg und die Nachkriegszeit mit den vielerlei Erschwernissen der großen Arbeitslosigkeit, der Unterernährung und dem Wohnungselend hat unser Volk arm gemacht und seine Lebenskraft stark herabgemindert. Die Statistiken, Ermittlungen und Vergleiche zeigen uns, wie sehr der allgemeine Gesundheitszustand sich verschlechtert, wie Tuberkulose und andere Seuchen erneut mit großer Wucht, namentlich auf die ärmeren Volksklassen sich geworfen haben. Steigen der Krankheitsfälle, Kindersterblichkeit sind die Folgen. Der Kampf gegen sie kann erfolgreich nur mit großzügigen Mitteln geführt werden. Auf allen Gebieten der Wohlfahrt muß unausgesetzt gearbeitet werden, um die Schädigungen des „Jungbrunnen“ Krieg zu beseitigen. Den Kindern, der Jugend, den Quellen unserer Kraft, muß vor allem unsere Fürsorge gelten.

Die Not der Kinder.

Ein Hinterhaus, im zweiten Hof. Schwarze, verräucherte Giebel, der Fuß an den Wänden abgefallen, zerbrochene, mit Papier verklebte Fenster. In der Ecke, unter den Fenstern der Parterrewohnung, große Müllhaufen, von Fliegen und anderem Ungeziefer umtreift. Der Herr Hauswirt läßt das Haus verfallen; er wohnt im Besten und sieht von dem Wohnungselend nichts. — Ein warmer Sommertag. Aus den dunklen muffigen Wohnungen steigen die

Kindern herab. Die Sonne lacht, aber sie ist nicht verschwenderisch mit ihren Gaben, nur wenige Strahlen fallen schräg in den Hof. Hier vereinigen sich die Kinder des Hinterhauses zum Spiel. Kleine schwächliche Gestalten. Die Not prägt sich im dünnen, blassen Gesicht. In dem engen, auf allen Seiten von hohen Mauern umgebenen Raum sollen sie Erholung finden. Die sommerliche Wärme wird hier, wo kein Luftzug durchstreicht, zur stickigen Atmosphäre. Der Gedanke, den Berliner Kindern, die ihre Ferien nicht in irgendeiner Sommerfrische verleben können, doch eine Erholung zu bieten, indem man sie täglich hinausführt in die nächste Umgebung von Berlin, rührt von unserem Genossen Stadtverordneten Borgmann her. Er hat bis zu seinem Ende seine Bemühungen fortgesetzt und es erreicht, daß dieser Gedanke Gemeingut geworden. Mit jedem Jahr ist die Zahl der auswärts liegenden Spielplätze vermehrt, die Zahl der beteiligten Kinder vergrößert worden. Im vergangenen Sommer haben während der Schulferien täglich nicht weniger denn 30 000 bis 40 000 Kinder draußen im Grünen verbringen dürfen. Des Morgens werden sie an bestimmten Plätzen verammelt, von Führern hinausgeführt. Dort bleiben sie, Jungen und Mädchen unter der Aufsicht von Lehrern und Spielleitern bis zum Abend. Mit der Straßenbahn oder der Eisenbahn werden sie befördert. Draußen herrscht ein buntes Treiben. Sonniges Wiesen- und Feldgelände, staubfrei, ohne die Gefahren des Straßenverkehrs. Die Verpflegung geschieht auf Kosten der Stadt. Morgens Milch, des Mittags gibt es Suppe und Brötchen, des Nachmittags Kaffee. Dreizehn weitläufige Flächen mit Schuhhallen, Umkleieräumen, Hallen zur Aufnahme von Spielgeräten, Rutschen, Brunnen, Planschwimmern, Bädern, Freilichtbühnen sind für die Kinder vorhanden. So sind sie den Gefahren der Straße entzogen und ersteinen sich der Schönheiten der Natur. Viele Schädigungen des Berliner Wohnungselends werden so in etwas gutgemacht. Licht, Luft, Sonne sind die hervorragendsten Heilfaktoren. Welche Vorteile der Bevölkerung erwachsen, wenn es gelingt, den Großstadtkindern diese in ausreichendem Maße zuzuführen, läßt sich in Zahlen nicht erfassen. Aber sichtlich treten sie zutage. So ist z. B. auf dem städtischen Spielplatz Schönhauser Allee ein Ambulatorium errichtet, das von dem Rektor der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, Professor Bier, geleitet wird. Hier stehen auf großen Rasenflächen einige Baracken, in denen leicht tuberkulöse Kinder durch sachverständige Anwendung dieser Heilfaktoren in Verbindung mit Leibesübungen behandelt und geheilt werden.

Spiel- und Sportplätze.

Bei der Bildung der Stadtgemeinde Berlin war auf dem Gebiet der Spiel- und Sportplätze noch wenig geschehen. In den Außenbezirken hatten die ehemaligen Borrote des Westens wohl einige Plätze für die sportlichen Bedürfnisse der höheren Schichten geschaffen; Tennisplätze und dergleichen hatten sich die Vereinigungen der reicheren Bevölkerungsklassen gesichert, für die große Masse der Jugend aus dem Volke war so gut wie nichts getan. In den ärmeren Bezirken des Ostens und des Nordens schloß es an den nötigen Mitteln. Erst die Gemeinde Groß-Berlin hat das Problem mit Erfolg aufgegriffen. Ein großzügiges Projekt wurde aufgestellt, wonach 59 große Spielplätze geschaffen werden sollen. Vor Inangriffnahme dieses Projektes kamen auf den Kopf der Bevölkerung unter Heranziehung aller Freizeitanlagen, soweit sie der Volkserholung dienen, 0,4 Quadratmeter. Die Zahl ist innerhalb der letzten beiden Jahre auf 1,1 Quadratmeter erhöht und wird nach Durchführung der Pläne 3 Quadratmeter, das ist die Forderung des Reichsausschusses für Leibesübungen, voraussichtlich erreichen. Im Innern der Stadt waren die Schwierigkeiten am größten. Hier hat man die vor-

handenen Parks und die ehemaligen Exerzierplätze für Spiel und Sport ausgebaut. Wo Raum genügend vorhanden ist, läßt sich natürlich Besseres leisten. Muffelgürtig ist die Parkanlage in der Jungfernhöhe, die im Ausmaße der in Amerika üblichen ausgestattet worden ist. Hier ist neben reinen Sportflächen ein weitläufiges Waldgebiet vorhanden, das Tausenden Ruheplätze und Spaziergänge zur Erfrischung und Kräftigung der Nerven bietet. Der See ladet zum Baden ein, im Winter zum Eisport. Kindererholungsstätten mit Unterkunfts- und Verpflegungsräumen, Plansch-

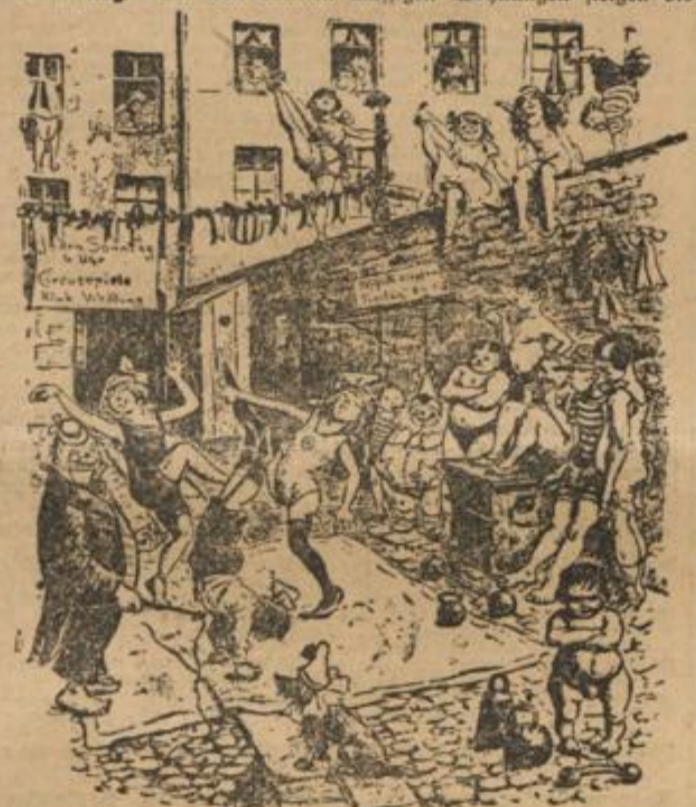


— Oder der Wald?

beden und Budeplätze für die Kleinen machen die Anlage zu einem wahren Volkspark. Platz zur Einrichtung von Volksbibliotheken, Konzert- und Vortragssälen usw. ist genügend vorhanden.

An den Ufern.

Noch vor wenigen Jahren erfreuten sich sexuelle Schwulstiane über das Baden am offenen Strande. Heute hat sich die Freibad-idee durchgerungen. An den Sommertagen sind es Zehntausende, die in und an der Spree und Havel Kühlung und Erholung suchen und finden. Besonderen Zuspruch erfreut sich das Freibad am Wannensee. In dem weichen Sand der langgestreckten Dünen können sich Männlein und Weiblein, Kinder und Erwachsene und lassen ihr Menschliches von Luft und Sonne baden. Die Sittlichkeit erleidet keinen Schaden dabei. Gute der Landeshof angepaßte Neubauten enthalten Umkleide- und Unterkunftsräume, Restaurationsbetrieb usw. Das Bad befindet sich in städtischem Besitz und steht unter der



Der Hof den Kindern —

Das unbegreifliche Ich.

34] Geschichte einer Jugend.
Roman von Tom Kristensen.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von F. C. Vogel.)

Ich setzte mich auf die eiserne Treppe, die zu Mutters früherem Laden führte; doch meine Beine waren nun so lang, daß ich sie ganz krumm machen mußte. Ich fand keine Ruhe auf dieser Treppe. Ich kannte sie nicht, obgleich ich wußte, daß es dieselbe war.

Schräg gegenüber, wo Samuelsen's Geschäft im Hochparterre gelegen hatte, stand jetzt ein neues rotes Haus mit Erkern. Also etwas für seine Leute.

In diesem Augenblick kam ein hochrückiger junger Mann vorbei. Er war rot im Gesicht, denn er trug einen zu hohen Kragen. Der Mund war schmerzlich zusammengedrückt.

„A, guten Tag, Einar!“ rief ich aus.
Einar drehte mühsam den Kopf, und ohne ihn zu neigen, sah er auf mich herunter.

„Guten Tag,“ kam es überrascht.
„Kennst du mich?“ fragte ich unsicher. Einar war ganz erwachsen geworden, mit plumper Nase und affektierter Stimme.

„Nei—ein!“
„Ja, ich habe hier nämlich mal gewohnt — da drüben in dem Laden.“

Einar zog die Augenbrauen in die Höhe und spielte mit einer blühenden Goldkette, die aus Messing war.

„Ach, wie interessant!“ sagte er höflich.
Ich starrte ihn an und fand es eigentlich komisch, daß er mir so verändert vorkam.

„Wie bist deine Nase geworden ist, Einar!“ lachte ich.
Einar schielte.

„Ach, jetzt kenne ich dich!“ stieß er dann giftig hervor, „deine Mutter war ja die Liebste von dem Zigarrenhändler drüben um die Ecke.“

„Was sagst du da? Du solltest gerade über jemand reden! Glaubst du denn, ich weiß nicht, daß deine Mutter ein scheinheiliges Diebsstück ist und aus der Kirchendiebstahl?“

Er griff nach mir, aber er war steif und langsam in seinen Bewegungen, weil er Kragen und Manschetten trug und ich entwischte ihm.

Ein Ende weiter herunter blieb ich auf der Straße stehen

und sah ihm nach. Er schritt würdig zum Sankt Annaplatz herüber.

So also war das, wenn man nach alten, bekannten Orten zurückkam?

Ich steckte die Hände in die Taschen und fühlte mich befriedigt, daß ich noch ein Junge war. Das war doch besser, als so herumzugehen und sich wegen der Mädchen herauszuputzen.

Aber was war das? Hier lag ein neues Geschäft, das ich nicht kannte. Im Fenster hingen Bilder, die übereinander befestigt waren. Ich trat näher, um sie zu betrachten, aber mußte sofort erröten. Es waren Bilder von mehr oder weniger entkleideten Damen und älteren, kahlköpfigen Herren in Rock und gestreiften Beinkleidern und im Hintergrund unwillkommene Störche mit schreienden Kleinen im Schnabel. Außerdem fanden sich da die zuletzt erschienenen Hefte von „Mick Carter“ und „Buffalo Bill“.

Ein Herr kam aus dem Laden heraus. „Besten Dank und auf Wiedersehen“ hörte ich eine Stimme sagen. Es war Samuelsen's Stimme. Das war also Samuelsen's Laden. Da waren ja auch Zigarrenlisten und neue Zigarettenpackungen im Fenster, sah ich jetzt.

Ich trat rasch beiseite.
Einen Augenblick später schlich ich mich zur Ladentür und spähte hinein. Ich sah einige lange Pfeifen und einen Badentisch, und auf dem Tisch sah eine Dame und lachte. Ja, Samuelsen war auch da. Den einen Arm hatte er um ihre Brust gelegt und verfuhrte, sie nach hintenüber zu schaukeln; aber im selben Augenblick als ihr Bein hoch in die Luft ging, öffnete ich die Tür, so daß die Ladenglocke an zu läuten fing, und machte mich aus dem Staube.

Ich hörte noch ein „Verdanunter Lümmel!“ und dann drehte ich um die Ecke unten am Rødhavn.

Ich ging schlendernd den langen Weg nach Hause. Bald piff ich etwas, bald summe ich, und hin und wieder stieg ein Gedankenregen in mir hoch. War das alles, was von der Vergangenheit zurückgeblieben war? Ein Zierengel und Samuelsen, der eine Dame neckte und unanständige Karten im Fenster hängen hatte? War Mutter auch so wie die Dame gewesen? Nein, das war sie nicht, bestimmt nicht!

Nach diesem Ausflug machte ich keinen Versuch mehr, mit früheren Freunden in Verbindung zu kommen. Ich hatte Angst davor, sie als Halberwachsene zu erleben.

Am Nachmittag sah ich oben und zeichnete. Mein Gebiet

hatte sich stark erweitert. Es waren nicht nur Stoffblumen und Modedamen, es waren Karikaturen und Phantasien.

Am Abend sah ich am Fenster und starrte zu dem Gefens herüber; doch meine Phantasie hatte ein größeres Betätigungsgelände gefunden, um sich darin zu ergehen. Das war der Nachthimmel mit seinen Sternen.

Langsam war mir die Bedeutung der Sterne aufgegangen. Erst hatte ich sie auswendig gelernt wie einen Gesangbuchvers; aber der Astronomielehrer unterrichtete auf eine spaßige Art. Jedesmal, wenn er merkte, daß unsere Gedanken sich mit einer Formel zufrieden gaben, kniff er das eine Auge zu und sagte:

„So, das glaubst du also.“
„Hör mal, Waldemar,“ sagte er eines Tages, „glaubst du, daß es Menschen auf dem Mars gibt?“

„Nein.“
„Das sagst du so bestimmt, du kleiner Großschnabel.“
„Da ganz draußen in der Luft können doch gar keine Menschen sein.“

„Wir sind ja auch ganz draußen in der Luft.“
Ich stand wie erstarrt. Daß die Erde rund war, rührte mich nicht weiter; aber daß sich ein luftleerer Raum darum befand, machte mich schwindlig.

„Nein,“ antwortete ich trozig.
Der Lehrer lachte belustigt und begann uns zu erklären, daß selbst, wenn es keine Menschen waren, konnten es doch gut lebende Wesen sein.

„Wir sind so eingebildet!“ sagte er. „Ebenso gut könnten wir sagen, daß es keine Menschen in Kopenhagen“) gäbe.“

Ich war wieder auf meinen Platz gegangen; aber ich wollte nun nichts mehr wissen und war wütend. Herr Nielsen neckt uns bloß, dachte ich, und ich hörte nicht auf das, was er sagte.

Erst als ich am Abend ins Bett gekommen war, fingen meine Gedanken an zu arbeiten. Ich kniff die Augen zusammen, ich dachte intensiv und bildete in meinem Innern eine ungeheure Leere. In Gedanken höhnte und höhnte ich mich immer mehr aus. Nichts sollte mehr in mir sein. Alles mußte fort. Doch als die Vorstellung des Raumes, eines leeren, aber begrenzten Raumes, mich zu erfüllen begann, wurde mir Angst.

*) Kopenhagen: keine Stadt in der Nähe von Kopenhagen.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte des Parteivorstandes.

Heidelberg, 14. September. (Eigener Drahtbericht.)

Den Bericht über Agitation, Organisation und Kasse erstattet dem Parteitag

Friedrich Bartels:

Keine andere Partei legt so genau Rechenschaft ab über den Stand der Organisation, keine hat einen so festen Organisationskörper wie die Sozialdemokratie. Zwei Drittel unserer Gesamteinnahmen sind die regelmäßigen Beiträge unserer Mitglieder, während die bürgerlichen Parteien von den Unterstüßungen wohlhabender Gönner abhängen und die Kommunisten von den Unterstüßungen Moskauer leben. Deshalb ist es heute, wenn unsere Gegner aufgeregt tun, weil wir einmal von einem wohlhabenden Parteifreund 20.000 M. Wahlbeitrag erhalten haben. So lange die anderen Parteien nicht nachweisen können, daß solche Zuweisungen bei ihnen eine ebenso untergeordnete Rolle spielen, wie bei uns, können wir ihnen kein Recht auf Kritik zuerkennen. (Sehr wahr!)

Natürlich konnte der sprunghafte Mitgliederzuwachs nach der Revolution nicht von Dauer sein, insbesondere bei den schlechten Wirtschaftsverhältnissen, die auch im letzten Jahre zum Rückgang beigetragen haben. Trotzdem haben Berlin, Breslau und der Niederrhein noch Fortschritte zu verzeichnen gehabt. Leider wird der Mindestbeitrag nicht mehr überall durchgeführt. Wir bitten, alle Anträge auf Abänderung der Beiträge abzulehnen. Mit der Verlegung des Geschäftsjahres auf das Kalenderjahr sind wir einverstanden.

Die Parteipresse ist zurzeit stark in Anspruch genommen durch die notwendige technische und bauliche Erneuerung, die seit dem Kriege stark vernachlässigt worden war. Die seit langem eingeleitete Zentralisation des Einkaufs und gegenseitige Hilfeleistung ist durch Gründung der Konzentration u. G. Sozialdemokratischer Drucker- und Verlagsbetriebe

zustande gekommen. Wir haben gegenwärtig 170 sozialdemokratische Tageszeitungen einschließlich der Kopfbätter und 103 eigene Parteidruckerien. Der Beitrag der Mitgliedsbetriebe zur Parteikasse, deren Ueberweisungen der Parteipresse wieder zugute kommen, hat uns über die schwerste Zeit hinweggeholfen. Auch jetzt kann die Partei diese Einnahmen nicht entbehren. Wir beantragen deshalb eine Änderung im Organisationsstatut, daß nämlich der bisher freiwillige Beitrag der Parteigeschäfte zum Pflichtbeitrag gemacht wird.

Die Gesamteinnahmen der Bezirksorganisationen betragen 6,6 Millionen Mark. Davon stammen allein 4,1 Millionen aus reinen Mitgliederbeiträgen. Das sind stattliche Zahlen, die die gesunde Kraft der Parteiorganisation beweisen. (Lebhafte Zustimmung.) Der prozentuale Anteil der Mitgliedsbeiträge an den Gesamteinnahmen ist nach der Inflation ständig gewachsen. Im letzten Jahre hat der Parteivorstand mehr als eine Viertel Million Mark Darlehen an die Parteipresse gegeben und für das laufende Jahr werden diese Ausgaben noch weit höher sein. Die Zahl ausgaben betragen mehr als 2,4 Millionen. Sie sind überwiegend aus eigener Kraft von den Parteimitgliedern aufgebracht worden.

Ueber die Bildungs- und Kulturarbeit der Partei berichtet

Heinrich Schulz:

Der Ring der Organisationen der Partei ist durch das, was die Arbeiter für ihre kulturelle Betätigung geschaffen haben, jetzt im großen und ganzen geschlossen, von der Fürsorge für das gefährdete Kind an bis zur Pflege des wissenschaftlichen Sozialismus. Nach der Inflation hat sich unsere Bildungs- und Kulturarbeit sehr bald erholt und ist weiter ausgedehnt worden. Die im Sommer gepflegten Ferienfahrten haben sich besonders bewährt. Geplant ist eine verbesserte Buchbearbeitung mit Hilfe des Büchertreffes. In der heutigen Zeit haben auch Reich, Staat und Gemeinden mehr als früher die Pflicht übernommen, für die Volksbildung zu sorgen. Die hierfür zur Verfügung gestellten öffentlichen Mittel müssen unsere Genossen voll in Anspruch nehmen. Unserer Bildungsarbeit folgte die Jugendpflege, der sich gerade Fritz Ebert mit besonderer Liebe angenommen hatte. Die Hauptetappen der Jugendbewegung nach dem Kriege waren die Tagungen in Weimar, Wiesfeld und Nürnberg. Alle Erwartungen übertroffen hat der Hamburger Jugendtag. Aus unserer Arbeiterjugendbewegung ist dann die jungsozialistische Bewegung hervorgegangen, die nicht so allseitig befriedigt. (Sehr wahr!) Das erklärt sich aus der gährenden Zeit, in der unsere Jugendsozialisten heranwachsen mußten. Aber sie wollen das Beste, und wir wollen sie lehren, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Nach der Revolution haben sich die sozialistischen Lehrer zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Auch ihre Zusammenarbeit mit den Organisationen hat nicht überall befriedigt. Nachdem aber inzwischen auch bei den Lehrern die Spreu, die die Novemberereignisse mit in die Partei hineingefegt hatten, verfliegen ist, wird dieses Verhältnis besser werden. Mit unserer Kinderfreunde-Bewegung wollen wir Sonne im Herzen der Arbeiterkinder schaffen. Gewiß wollen auch wir die Kinder erziehen im Sinne der Arbeiterbewegung, aber nichts liegt uns ferner, als schon die Kinder zu kleinen Sozialisten heranzuzüchten. (Sehr wahr!) Darum lehnen wir das kommunistische Muster ab, den Kindern die Unbefangenheit und Freude am Leben zu rauben und politische Demonstrationen durch sie veranstalten zu lassen. Auch die sozialistischen Studenten haben sich jetzt erfreulicherweise zusammengesetzt, und an verschiedenen Universitäten auch die alten sozialistischen Akademiker, um ihnen zu helfen. Auf diesem Parteitag haben sich auch Genossen zusammengesunden, die die sozialistischen Hochschullehrer, die Verzie, die Verwaltungsbeamten usw. fester zusammenschließen möchten. So ist der Ruf nach dem Leipziger Kulturtage bald erfüllt, der einen großen sozialistischen Kulturbund forderte. (Lebhafte Beifall.)

Ueber den Stand der Frauenorganisation berichtet

Marie Fuchacz:

Im Gegensatz zur Organisation der Männer ist die Zahl der organisierten Frauen im letzten Jahre ein wenig gestiegen. Aber in 14 Bezirken war das nicht der Fall, und so scheint mir die Organisation der Frauen zahlenmäßig noch nicht kräftig genug. Ich möchte meinen Bericht wesentlich kritischer einstellen als Genosse Schulz. Unser Ziel muß sein, daß die Frauen, die die gleichen Rechte haben wie die Männer, sich auch in gleichen Maße politisch betätigen. Davon sind wir aber noch weit entfernt. Selbstverständlich wollen wir keine besonderen Frauenorganisationen, wohl aber brauchen wir eine besondere Frauenbewegung und dazu die nötige Bewegungsfreiheit.

Wir müssen ein Frauenführertum heranbilden.

nicht in der ideologischen bürgerlichen Form, sondern ein Führertum, das seine ganzen Fähigkeiten in der Frauenbewegung entfaltet. Noch immer fehlt es in allen Bezirken an Frauen, die für diese Aufgaben geeignet sind. Deshalb müssen wir alles tun, um die heranzureifenden Kräfte zu fördern. Eine neue Frauenzeitschrift wird für die Frauen nicht notwendig sein. In der Arbeiterwohlfahrt haben diese Kräfte, die früher aus inneren oder äußeren Gründen kein Arbeitsfeld innerhalb der Partei gefunden haben, eine Betätigung befriedigender Art. Gerade die Frauen haben hier mit ungeheurer Lust und Liebe mitgearbeitet. Die Arbeiterwohlfahrt bekräftigt bei den Genossen und Genossinnen die innere Befriedigung an der Arbeit und für die Arbeit an der großen notwendigen Allgemeinheit. Der Gedanke der Arbeiterwohlfahrt hat sich so gefestigt, daß ich darüber mit der größten Befriedigung sprechen kann. (Lebhafte Beifall.)

Den Bericht der Kontrollkommission erstattet

Brühne:

Ueber den Parteivorstand ging der Kontrollkommission nur eine einzige Beschwerde zu, die indessen wieder zurückgenommen wurde. Die Kontrollkommission hat alle Klagen und den Parteivorstand revidiert und sich ein Bild von der großen Arbeit des Parteivorstandes gemacht. Wir beantragen einstimmig Entlastung des Parteivorstandes. (Wütende Pause.)

Arbeiter Sport

Sportfeste der Arbeiter.

Der zur Reize gehende Sommer hat uns wieder eine reichliche Anzahl von Sportfesten gebracht. Ein Scherzwort sagt: Beim rechten Sportler muß nach zwei Trainingstagen immer ein Sportfest kommen. Auf den Sport- und Spielplätzen, in Schwimmbädern und sonstigen Übungsstätten trainieren die jungen und kampfreudigen Burshen und Mädchen ihren Körper, ohne sich viel Kopfschmerzen darüber zu machen — wie es die „altmodischen“ Turner tun —, welchen gesundheitlichen Nutzen die einzelne Übung hat. Warum auch? Wer nach Arbeitschluss und Sonntags dem Häusermeer und den Fabriken entflieht, der hat auf Sportplätzen in Wald und Feld, beim Laufen, Rudern, Segeln, beim Weitsprung usw. schon das richtige Gefühl des gesundheitlichen Nutzens: Was dem Körper wohl tut und rechte Freude und Lust bereitet, wird nicht von Schaden sein.

Die Sportfeste der Arbeiter sollen aber noch einen anderen Zweck erfüllen: sie sollen wirkliche sozialistische Kultur bringen und sich dadurch vom bürgerlichen Sport unterscheiden. Wenn wir die Arbeiterportefeste in diesem Sinne kritisch betrachten, so müssen uns aber notwendigerweise heute noch manche Zweifel kommen. Die bürgerliche Gesellschaft propagiert den Kampf der einzelnen Individuen gegeneinander. Aus der Masse sondern sich die Großen und Starke ab, sie sind die „Helden und Führer“ des Volkes. Dementsprechend ist auch der bürgerliche Sport auf den Einzelkampf, auf die Höchstleistung eingestellt. Dieser sportliche Ehrgeiz wird durch den Egoismus der Nachkriegszeit noch stark gefördert. Im Gegensatz hierzu will die sozialistische Gesellschaft den Kampf der einzelnen gegeneinander beseitigen und alle Menschen zur solidarischen Zusammenarbeit erziehen. Der Arbeiterportefeste soll die kulturelle Stütze dieses sozialistischen Prinzips sein. Die Jungmannschaft soll bei Spiel und Sport das sozialistische Kulturideal in sich aufnehmen. Demnach müssen die Arbeiterportefeste die Massenausbildungen und Massenvorfahrungen an die Spitze stellen. In Wirklichkeit haben aber auch die Arbeiterportefeste diesen Sommer reine Wettkämpfe um die Höchstleistung gebracht. Vom Standpunkt der sozialistischen Kultur betrachtet, haben sie sich dadurch von den bürgerlichen Festen nur durch den Grad des Personenkultus unterschieden. Zwischen Turnern und Sportlern ist nun ein Streit entstanden, wem eigentlich die Leitung der Sportfeste zusteht. Die „Märkische Leichtathletikvereinigung“ (MLV) verlangt, daß ihr alle leichtathletischen Veranstaltungen vorher zur Genehmigung unterbreitet werden. Wird das Fest genehmigt, so stellt die MLV Kampfrichter und sonstige technische Funktionäre, um eine einwandfreie Durchführung der Veranstaltungen sicherzustellen. Diese Forderung muß in vollem Maße als berechtigt anerkannt werden. Es darf nicht zugelassen werden, daß durch minderwertige Veranstaltungen das Ansehen des Arbeitersports in der Öffentlichkeit geschädigt wird. Soweit die Turnerpartei gegen die Leitung dieser reinen Sportfeste durch die MLV Einspruch erhebt, kann dem schon aus technischen Gründen nicht zugestimmt werden. Eine andere Frage ist es aber, ob diese Wettkämpfe um die Höchstleistung — als alleiniges Programm — überhaupt dem sozialistischen Prinzip des Arbeitersports entsprechen. Der „Arbeiterturn- und Sportbund“ stellt als Kulturorganisation die Massenausbildung an die Spitze seines Programms. Für die Spezialzweige der Leibesübungen sind die Sparten der Turner, Leichtathleten und Schwimmer geschaffen, die durch solidarische Zusammenarbeit diesen Gedanken in die Tat umsetzen sollen. Im Gegensatz hierzu hat die Leichtathletikpartei sich durch die Gründung der MLV und die Arrangierung reiner Sportfeste auf der Grundlage individueller Höchstleistung mehr und mehr zu einer Sonderorganisation nach dem Muster der bürgerlichen Leichtathletikverbände entwickelt. Es besteht durchaus die Gefahr, daß sich durch die immer größere Selbständigkeit der MLV ein gleich scharfer Gegensatz zwischen Turnern und Sport herausbilden kann, wie dies bei den bürgerlichen der Fall ist. Begünstigt wird diese Gefahr noch dadurch, daß die Turner zurzeit eine vollständige Umstellung ihres technischen Betriebes vornehmen, die erst in ein bis zwei Jahren in allen Bereichen zur Durchführung gekommen sein wird. Die Leichtathletik hat daher gegenwärtig ein festes Programm und eine gute technische und organisatorische Leitung, während bei den Turnern alles noch im Werden ist.

Eine ideale Lösung dieser Streitfrage kann nur gefunden werden, wenn Turnen und Sport solidarisch nach den Grundsätzen des Bundes zusammenarbeiten. Dies bedeutet, daß auf allen Arbeiter-Turn- und Sportfesten sowohl Massenausbildungen wie leichtathletische Wettkämpfe gezeigt werden. Jede Sparte hat dann die Luft frei über das ihr unterstehende Gebiet. Diese ideale Zusammenarbeit zwischen Massen- und Einzelsport ist bei der Olympiaidee in musterhaftiger Weise gezeigt worden. Aber auch das Berliner Stadionfest des Kartells zeigte diese Harmonie bei den Massenausbildungen aller Sparten, an denen sich Fußballer, Leichtathleten, Turner und Schwimmer beteiligten. Nur die Wanderer und Radfahrer stellten sich noch abseits; sie sollten in Zukunft daran beteiligt werden. Deshalb erheben wir die Forderung: Kein Sportfest ohne Massenausbildungen. Auf jedem Sportfest sollen Turner und Sportler zusammenarbeiten! Wenn nach diesem Grundlag gearbeitet wird, werden nicht nur alle Differenzen zwischen „Turnern“ und „Sport“ verschwinden, sondern unsere sportlichen Veranstaltungen werden auch zu wahren Kulturfesten im Sinne des Arbeitersports werden.

Herbstsportfest Sportverein Moabit.

Der Sportverein Moabit kann von Glück reden, daß ihm der Wettergott zu dem 3. Herbstsportfest wenigstens den Nachmittag vom Regen frei hielt. Trotzdem hatte aber die nasse Witterung der vergangenen Woche und die Regenschauer selbst am Sonntag vormittag noch den Boden des Sportplatzes im Tiergarten so aufgeweicht, daß die Sportler mit einer „außer Konkurrenz stehenden“ Schippermannschaft die angesammelten Regenmassen zum Abziehen bringen mußten. Die Annäherung der Laufbahn war und blieb aber dennoch unbenutzbar. Einige Läuferfelder mußten deshalb verkleinert werden. Natürlich wirkte die feuchte Bahn auch auf die Zeiten. Das bundesoffene Sportfest, das unter den größeren Veranstaltungen so ziemlich den Rekord macht, hatte Teilnehmer aus den Arbeiterportvereinen von Magdeburg, Leipzig, Steinfurt, Brandenburg, Hürttenwalde herbeigeführt, denen sich Startende der größeren Berliner Vereine und der Vororte anschlossen. Die Sensation des Tages war der Start des Leipziger Wagners in 7500 Meter-Läufen. Wagner, der bei der Olympiaidee in Frankfurt a. M. glänzend gegen die Finnen abschnitt, führte das starke Feld vom Startschuß an. Er überholte bereits auf dem halben Wege Sonnenburg-Moabit und nahm in der verhältnismäßig sehr guten Zeit von 25 Min. 49,4 Sek. nach einem glänzenden Spurt das Band. Bendin-Bermerdorf wurde circa 100 Meter zurück gelassen. Im Lauf 20x4-Rundenstapel lieferten sich der „Athletik-Sport-Club“, „Freie Turnerschaft Lichtenberg“ und „Fichte-Südost“ ein äußerst spannendes Rennen. Der Athletik-Club hatte durch seine langbeinige Mannschaft manchen Vorteil, mußte aber trotzdem stellenweise die Führung an Südost abgeben. Beim vorletzten Staffwechsel verpackte Lichtenberg die Abführung, Südost hatte schlecht übergeben, sodas schließlich der Athletik-Sport-Club vor der „Sportabteilung Schöneberg“ liegen konnte. Die „Freie Turnerschaft Groß-Berlin“ hatte für den 100-Meter-Lauf der Sportlerinnen u. a. die Olympialäuferin Rau entsandt, die ihre Gegnerinnen in leichter Weise abfertigte; Zeit: 13,8 Sek. Die 3x1000-Meter-

Staffette holte sich Leipzig-Dst vor Steffin und Fichte-Südost. In einer schönen Zeit entschied Besser-Eiche-Leipzig das 5000-Meter-Rennen für sich. Während die beste Bundeszeit 24,4 Min. beträgt, benötigte er nur 0,8 Min. länger. Der Stab-hochsprung sah Teubitz-Fichte-Südost mit 3,25 Metern vor Vogler-Dresden mit 3,20 als Sieger.

Die Ergebnisse des Sportfestes waren durchaus beachtenswert. Wenn auch schließlich keine Spitzenleistungen erzielt wurden. Die Hauptrolle beim Arbeiterport ist die Erziehung des Körpers und darin zeigen sowohl die Gäste als auch der festgebende Verein recht Ansprechendes, Gutes, sogar sehr Gutes. Nachstehend die Resultate:

100-Meter-Vorlauf, Männer: Ott-Spanbau 11,9. — 100-Meter-Lauf (Einladung): Wilmanns (WCC) 11,4. — 1000-Meter-Lauf (Einladung): Wilmanns 24:41. — 700-Meter-Lauf: Wagner-Leipzig 25:49,4. — 1000-Meter-Lauf: Fichte-Leipzig 26,2. — Rundenlauf: Der-Woabit 11,59. — Hochsprung (Einladung): Wipert-Lichtenberg 1,71 Meter. — Stabhochsprung: Teubitz (Südost) 2,5 Meter. — Weitsprung: Deller (West) 4,13 Meter. — Speerwerfen: Struntz (Freie Turnerschaft Groß-Berlin-Berolina) 29,30 Meter. — 4x100-Meter-Staffel, Klasse B: Spanbau 48,4. — 4x100-Meter-Staffel, Klasse C und D: Lauf A: Woabit 1:14,9; Lauf B: WCC 1:20,8. — 3x1000-Meter-Staffel: Leipzig 8:51,5. — 20x4-Rundenstapel: WCC 10:11. — 100-Meter-Lauf, Klasse B: 9798. Lauf A: Dämmmer (Sparta) 12,4; Lauf B: 0019. Reichlich (Südost) 12,4. — 1500-Meter-Lauf: Große-Rommes 4:40,8. — Rundenlauf: Runk-Schöneberg 11,26 Meter. — Speerwerfen: Weinhold-Kaufmann 42,30 Meter. — Weitsprung: Dämmmer (Sparta) 3,66 Meter. — 4x100-Meter-Staffel, Lauf B: Südost 1:49; Lauf A: Sparta 0:44. — Olympische Staffel: Südost 4:11. — 100-Meter-Lauf, Sportlerinnen: Rau (Südost) 13,8. — Weitsprung: Bauer-Sieffert 4,45 Meter. — Hochsprung: Diers (Witts 12) und Meud (Witts-Berlin-Ost) je 1,30 Meter. — Rundenlauf: Diers (Südost) 7,14 Meter. Weitsprung: Diers 3,70 Meter. — Stabhochsprung (Einladung): Jain (WCC) 20,30 Meter. — 4x100-Meter-Staffel: Fichte 12 0,4. — Olympische Staffel, Lauf A: Spanbau 62,7; Lauf B: Wilmanns, Böhling 37,4. — 100-Meter-Lauf, Klasse C: Sparta 1:20,8. — Rundenlauf: Wilmanns 12,4. — 30-30-Jahre: Bergmann-Schöneberg 12,4. — Rundenlauf: Wilmanns (Sparta) 9,11 Meter. — 4x100-Meter-Staffel: Woabit 3:04. — 4x100-Meter-Staffel, Klasse C: Woabit 1 0,4.

Quer durch den Osten.

Nach dem jetzt vorliegenden Wettbewerbsergebnis zum Straßenauf der Leichtathletikvereinigung bringt dieser 700 Teilnehmer auf die Straße. In der Hauptstaffel treten mit den 2. und 3. Mannschaften zusammen 27 Mannschaften an den Start. Die kleine Staffel wird von 10 Mannschaften bestritten. In Frauenmannschaften haben sich bisher 6 gemeldet. Die 7 1/2 Kilometer lange Strecke wird als Einzelkonturrenz von 17 Läufern bestritten. Die in allen anderen Klassen vorliegenden Meldungen versprechen äußerst scharfe Kämpfe. Die Langstreckenläufer werden vor und nach dem Lauf ärztlich untersucht. Der Start für alle Konturrenzen ist gemeinsam um 3 Uhr. Das Anreten erfolgt bereits um 2 1/2 Uhr, da um 2 Uhr die Autos den Landsberger Platz verlassen.

Der Langstreckenläufer Wagner-Leipzig, bekannt durch seinen glänzenden Kampf gegen die finnischen Sportgenossen auf der Frankfurter Arbeiterolympische, hat von diesen eine ehrenvolle Einladung zu einer Langstreckenkonturrenz in Finnland erhalten. Wie wir erfahren, wird er der Einladung Folge leisten.

4. Bezirksklub, Prenzlauer Berg. Die folgende Vereinsbesprechung findet am Mittwoch, den 16. d. M., nämlich 8 Uhr, bei Berner, Senefelderstraße 2, statt. Tagesordnung: 1. Verwaltungsergebnis, 2. Jugendklub (Ostausflug), 3. Berichtswesen.

Schwimmverein Bornitz 1907, e. V., Gruppe Radebeul, Dienstag, den 15. September, erbet referenzierte Montagabend in der Volkshauskantine Radebeul, abends von 7-9 Uhr. Sehen Mittwoch und Freitag ab 14. September Montagabend im Stadtbild Weidling, Gerichtstraße, von 7 bis 9 Uhr. Wir erwarten zahlreichste Teilnahme aller Mitglieder.

Lehrer Schwimmerverein „Arbeit“ (Wittl. d. R. u. V. G. B.). Freitag, den 12. September, abends 8 Uhr, außerordentliche Generalversammlung bei Heibel, Schönhauser Weg 136. In Anbetracht der wichtigen Beschlüsse, die zu treffen sind, ist das Erscheinen aller Mitglieder der Männer- sowie Frauenabteilung notwendig. — Mittwoch, den 16. September, abends 7 Uhr, Jugendklub in der Schule Reichenhagen 31-32. — Donnerstag, den 14. September, nach der Uhrmacherschule Lehrerbildung. — Der erste referenzierte Abend findet am Donnerstag, den 1. Oktober, von 7-9 1/2 Uhr im Stadtbild Prenzlauer Berg, Oberberger Straße, statt. — Mittwoch, den 20. September, abends 7 Uhr, Sakrament der Mädchen- und weiblichen Jugendabteilung in der Schule Reichenhagen 31-32.

Die „Jugendabteilung „Korbball“ nimmt zu dem sechsten begonnenen Anwesenheitsfest für Jugendliche und Erwachsene (Montag und Donnerstag 7-10 Uhr, Turnhalle Friedländer Str. 7) Anmeldungen noch bis einschließlich 15. September entgegen. Fortgeschrittenen Stützler haben erhaltliches Partner vom Mischensport (100 Pfund) bis zum Schwergewicht (250 Pfund), Göße sind, bitte mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Mittwoch, den 15. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.

Lehrerklubverein „Die Naturfreunde“ (zentrale Wien), Ortsgruppe Berlin, Freitag, den 18. September, Monatsversammlung in der Schule Weinmeisterstraße 15-17. Bericht des Vorstandes, Bericht über „Sinn des Lebens“, Erziehung der Genossen notwendig. — Vbt. Weidling, Dienstag, den 16. September, Mittagsbesprechung im Heim Wilmanns Str. 48. Sonntag, den 20. September, Fahrt durch den Köpenick. Treffpunkt 6 1/2 Uhr Wilmannsstraße. Göße mitbringen.



Advertisement for Dr. Schröders Aufbausalz. Text includes: 'Er und Du', 'So frühlich', 'Wie Du am Morgen aufstehst, so überstehst Du die Arbeit des Tages...', '2x1 = 1', 'ganzes Leben Jugend', 'Originalglas Mark 2.50 (für 3 Monate ausreichend)', 'In Apotheken und Drogerien zu haben, wenn nicht, sende man sich wegen Gratis-Zustellung an: Dr. Schröders u. Handberg, m. B., Berlin SW. 11, Besselstraße 19. Telefon: Dönhofs 143.'

Wirtschaft

Das Aufwertungsgeschäft der Aktiengesellschaften.

Die Klage über den Mangel an Kredit gehört zu den täglichen Stoffgebeten der deutschen Industrie. Mit dem Mangel an Kredit wird alles begründet, was mangelhaft ist: die Löhne, die Gehälter, die Preise, die Unternehmungsleitung und die Verluste, Steuern zu zahlen.

Es wäre falsch, wenn man über die Klagen hinweggehen wollte, als wenn sie völlig unbegründet wären. Es ist sicher richtig, daß die fremden Geldmittel, die der deutschen Industrie als mitarbeitendes Kapital zur Verfügung stehen, heute weniger umfangreich sind als vor dem Kriege. Das hat aber auch noch andere Gründe als die, die dafür immer angeführt werden. Einmal sind die Schulden der deutschen Industrie, die in den Bilanzen als mitarbeitendes Fremdkapital erscheinen, heute deswegen geringer als früher, weil von der Inflationszeit her noch das Barkassegeschäft weit verbreitet ist. Zum anderen ist der Umfang der mitarbeitenden fremden Mittel aber auch deswegen gesunken, weil durch die Entwertung der Mark die Obligationen- und Hypothekenschulden der deutschen Industrie in erheblichem Umfang schmerzlos gelöscht worden sind.

Was hat die deutsche Industrie an der sogenannten Aufwertung ihrer Obligationen und Hypotheken verdient?

Einen gewissen Anhalt geben die Goldmark-Eröffnungsbilanzen. Sie sind vom Statistischen Reichsamt bisher für 2720 Aktiengesellschaften berechnet worden, die schon vor dem Kriege existierten.

Die Obligationen- und Hypothekenschulden dieser 2720 Aktiengesellschaften betrug 1913 3,187 Milliarden Mark. In der Goldmark-Eröffnungsbilanz 1924 finden wir an Obligationen- und Hypotheken bei diesen Gesellschaften nur noch 855 Millionen Mark. Mit anderen Worten: die erwähnten Aktiengesellschaften haben 87,9 Proz. ihrer Obligationen- und Hypothekenschulden „verloren“; die Aufwertung belastet sie nur mit 12,1 Proz. ihrer Vorkriegs-Goldschuld.

Wenn man die einzelnen Industriegruppen betrachtet, ergibt sich ein außerordentlich interessantes Bild.

Die Banken sind 88,2 Proz. ihrer Obligationen- und Hypothekenschulden losgeworden. Der Warenhandel konnte 96,1 Proz. dieser Schulden abbuchen. Beim Verkehrswesen sind es 92,5 Proz. In der Industrie der Grundstoffe 88,7 und in der verarbeitenden Industrie 87,3 Proz.!

Die erwähnten Zahlen zeigen für die deutschen Aktiengesellschaften, soweit sie bisher ihre Goldmarkbilanz vorlegten, einen Entschuldungsgewinn von rund 2,8 Milliarden Goldmark. Aber das ist erst der Gewinn, den 2720 Aktiengesellschaften gemacht haben. Wir haben jedoch rund 6000 Vorkriegs-Aktiengesellschaften. Weiter haben auch ein Teil der rund 12 000 Kriegs- und Nachkriegsaktiengesellschaften aus der Entwertung der Hypotheken und Obligationen Gewinne geschöpft. Man kann deswegen annehmen, daß der gesamte Gewinn der deutschen Aktiengesellschaften aus der ungenügenden Aufwertungsgewinnung rund 5 bis 6 Milliarden Goldmark beträgt.

Für solchen Gewinn kann man auch gut und gern einmal die Wohlbewegung materialiel „etwas unterlassen“. Man sieht doch zu sehr deutlich, daß dieser Gewinn sich wieder einbringen.

Wenn das deutsche Unternehmertum über den Mangel an mitarbeitenden fremden Mitteln klagt und im besonderen darauf hinweist, daß der Umfang dieser ihm zur Verfügung stehenden fremden Mittel gegenüber der Vorkriegszeit ganz wesentlich zurückgegangen sei, so darf bei der Erwiderung darauf nicht vergessen werden, daß die fremden Mittel der deutschen Wirtschaft auch dadurch geringer geworden sind, daß sie mit Hilfe der Inflation und der Aufwertungsgewinnung vom Unternehmertum in ihre eigene Tasche geflohen worden sind.

Was hat das Unternehmertum mit diesen billigen Gewinnen gemacht?

Während der Inflation sind diese Gewinne auf dem Wege über Bezugsrechte mit vollen Händen an die Aktionäre ausgeschüttet worden. Und dann hat man alles Heil darin gesehen, den Sachwertbeiz zu vergrößern. Der sinnlos große Grund- und Gebäudebesitz unserer deutschen Industrie ist eine der Hauptursachen ihres Kreditmangels. Der Jammer darüber soll die Zuhörer nur vergehen machen, wie unfähig in weiten Schichten das deutsche Unternehmertum sich gegenüber den wirtschaftlichen Problemen der jüngst vergangenen Jahre gezeigt hat. Kurt Heinig.

Aus der Vierteljahrsstatistik der Genossenschaften.

Die von den Reichsverbänden des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine aufgenommene Vierteljahrsstatistik gibt eine Uebersicht über Umsatz, Geschäftsergebnisse und Spareinlagen der Konsumgenossenschaften. Die Vierteljahrsberichterstattungen beziehen sich auf diejenigen Konsumgenossenschaften, die 400 und mehr Mitglieder

haben. Von diesen berichteten zur Vierteljahrsstatistik des zweiten Vierteljahrs 673 mit 3 256 000 Mitgliedern. Die Zahl der berichtenden größeren Konsumgenossenschaften zeigt einen Rückgang, der lediglich auf die Saumlässigkeit mancher Konsumgenossenschaften zurückzuführen ist.

Obwohl über rund 100 000 Mitglieder gegenüber dem ersten Vierteljahr nicht berichtet worden ist, zeigt der Umsatz doch eine Zunahme von 148 Millionen Mark auf 157 Millionen Mark. Der vierteljährliche Durchschnittsatz erhöhte sich von 44,14 R. auf 45,26 R.

Die Gesamtsumme des Geschäftsergebnisses der zur vorliegenden Vierteljahrsstatistik berichtenden 673 Konsumgenossenschaften betrug 18,8 Millionen Mark, hingegen im ersten Vierteljahr 17,6 Millionen Mark. Obgleich über 100 000 Mitglieder weniger berichtet worden ist, ist eine erfreuliche Zunahme vorhanden.

Einen wesentlichen Anteil an dem Betriebskapital der Konsumgenossenschaften machen zurzeit die Spareinlagen aus. Erfreulicherweise ist eine Anzahl von Konsumgenossenschaften bereits in der Lage, einen Teil ihrer Spareinlagen gegen dreimonatige Kündigung bei der Bankabteilung der Großkaufmannschaft anzulegen. Die Gesamtsumme der Spareinlagen betrug für das zweite Vierteljahr 63,1 Millionen Mark, gegen 58,1 Millionen Mark im ersten Vierteljahr, trotz der 100 000 Mitglieder, über die weniger berichtet worden ist. Neues Geld waren im ersten Vierteljahr 17,3 Millionen Mark, im zweiten Vierteljahr 23 Millionen Mark vorhanden. Auch die Durchschnittsberechnung ergibt das gleiche Bild.

Der erfreuliche, wenn auch langsame Aufstieg, in dem sich die deutsche Konsumgenossenschaftsbewegung, von Ausnahmen abgesehen, befindet, berechtigt zu der besten Hoffnung, daß die Scharte, die die Inflation geschlagen hat, wieder ausgeweht wird.

Private und öffentliche Verkehrsunternehmungen.

Uns wird geschrieben:

Es ist noch in aller Erinnerung, wie vor etwa einem halben Jahre auf Veranlassung der deutschen Automobilindustrie den vom Reich kontrollierten Deutschen Kraftfahrzeugwerken in Spandau die Produktion eines guten und billigen Personkraftwagens in Serienfabrikation unmöglich gemacht worden ist. Wenn jetzt zum erstenmal die Auslandskonkurrenz einsehen wird, für die sich bekanntlich Henry Ford bereits eine eigene Handelsgesellschaft in Berlin gegründet hat, wird sich zeigen, daß selbst einige der größten deutschen Automobilfabriken nicht mehr konkurrenzfähig bleiben werden. Und das trotz der hohen Zölle! Diese Erfahrung, die schon heute als freistehend betrachtet werden kann und die nichts anderes bedeutet, als daß man den deutschen Inlandsmarkt lieber den ausländischen Produzenten als einem im Besitz der öffentlichen Hand befindlichen Unternehmen ausliefert, hindert das Reichsverkehrsministerium nicht, in der Frage des Kraftwagenverkehrs dem Privatkapital schon wieder neue Konzeptionen vor allem Lastkraftwagen für den Zubringerdienst zur Reichsbahn in Verkehr gesetzt haben. Das freie Transportgewerbe wehrt sich gegen diese Konkurrenz, und es scheint, als ob das Reichsverkehrsministerium, wie in solchen Fällen üblich, die öffentliche Förderung des Lastkraftwagenverkehrs zu Gunsten der Privatunternehmer aufgeben werde. Das würde höchstwahrscheinlich in relativ kurzer Zeit zur Monopolisierung dieses Transportzweiges führen, da bekanntlich im Verkehrswesen die Entwicklung von Tarifvereinbarungen zwischen den einzelnen Transportunternehmungen beinahe regelmäßig eintritt.

Diese Frage scheint uns von außerordentlicher Bedeutung vor allem für die deutsche Landwirtschaft zu sein, für die der Lastkraftwagenverkehr unter Umständen von großer Bedeutung, besonders für den Obst-, Gemüse-, Vieh- und Wolleerzeugertransport, werden könnte. Wir glauben, daß die Öffentlichkeit ein Interesse daran hat, ausführlich über die Verhandlungen zwischen dem Reichsverkehrsministerium und dem „freien Transportgewerbe“ unterrichtet zu werden.

Der Verband Deutscher Waren- und Kaufhäuser hatte unter dem 11. September 1925 seinen großen Ausschuss zusammenberufen, um vor allem zu den Maßnahmen Stellung zu nehmen, die die Reichsregierung zum Zwecke der Preisfestlegung anzuwenden beabsichtigt. Der Ausschuss hat in eingehender Aussprache beschlossen, den Mitgliedern des Verbandes dringend ans Herz zu legen, durch knappe Kalkulation namentlich bei allen Artikeln des täglichen Gebrauchs an der Preisfestlegung mitzuwirken. Er erachtet es aber als dringend notwendig, daß die Industrie ihre Kalkulation auf das Minimum einstellt, damit verhindert wird, daß Waren zu billigeren Preisen aus dem Ausland auf den deutschen Markt kommen. Nur bei solcher Kalkulation kann auch der deutsche Export und mit ihm die Arbeitsmöglichkeit gefördert werden.

Die Lage der Blechwarenindustrie hat sich im August gegenüber dem Vormonat kaum verändert. Der Umfang der Produktion, der nach wie vor unter der Leistungsfähigkeit der Betriebe liegt, konnte im allgemeinen aufrecht erhalten werden. Einer stärkeren Steigerung der Ausfuhr stehen die überhöhten heimischen Produktionskosten entgegen. Diese lassen in Verbindung mit der durch die Weltwirtschaftskrise verstärkten Auslandskonkurrenz, insbesondere Englands, Belgiens und der Tschechoslowakei, einen gewinnbringenden Auslandsabsatz kaum zu. Von dem baldigen Abschluß ausfuhrfördernder Handelsverträge dürfte eine gewisse Belebung des Geschäfts zu erwarten sein. Das Inlandsgeschäft war gleichfalls äußerst ruhig. Das gilt vor allem von Herden und emaillierten Haus- und Küchengeräten. Eine in Blechballagen und verzinkten Werten einsetzende stärkere Nachfrage verspricht für die Herbst- und Weihnachtssaison eine leichte Belebung. Besonders schleppend war der Zahlungseingang, der fast nur in Akzepten erfolgte. Die Preise sind so gut wie unverändert geblieben. Erhöhte Herstellungskosten sind bisher in Preissteigerungen nicht zum Ausdruck gekommen, um den Markt nicht weiter zu verengen. Man erwartet, daß der in der Bildung begriffene Feinblechverband dieser Lage Rechnung tragen wird. Hinsichtlich des Abkommens zwischen der Rohstahlgemeinschaft und der Arbeitsgemeinschaft der Eisen verarbeitenden Industrie im Reichsverband der Deutschen Industrie (Roi), das den verarbeitenden Werken in gewissem Umfang den Einkauf ihrer Rohstoffe zu Weltmarktpreisen ermöglichen soll, ist zu bemerken, daß eine Regelung hinsichtlich der Qualitätsfeinbleche und der Weißbleche bislang noch nicht erfolgt ist.

Erweiterung des Kartells der Wäschekonfektion. In diesen Tagen ist, wie der „Konfektionär“ erzählt, eine durchgreifende Konzentration der Kartelle in der Wäschekonfektion und verwandten Branchen zum Abschluß gelangt. Die bisher der Geschäftsführung von Dr. Hans Heiman unterstehenden Wirtschaftsverbände der Wäschekonfektion, nämlich der Verband Deutscher Damenwäschefabrikanten e. B., der Verband Deutscher Schürzen-, Unterrock- und Kinderkleiderfabrikanten e. B. und der Verband der Fabrikanten konfektionierter Weißwaren, Rüschen, Kinderhüte und verwandter Artikel sind mit Wirkung vom 10. September in das Verbandsbureau des Syndikus Brie, Berlin, übergeführt. Da der Kartellverwaltung Brie bereits eine ganze Reihe anderer Organisationen der Wäschekonfektion, so vor allem der Verband Deutscher Herrenwäschefabrikanten und die dazu gehörige Spitzenorganisation, die Fachgruppe Bekleidungsindustrie im Reichsverband der Deutschen Industrie, angehören, so ist damit ein außerordentlich enger Zusammenschluß der Organisationen der Wäsche- und Weißwarenfabrikation erfolgt, der naturgemäß die Basis dieser Wirtschaftsgruppen außerordentlich verstärken dürfte.

Geschäftliche Mitteilungen.

Nicht das Oberbett ist es, welches den alleinigen Schutz gegen Erkältung bietet, sondern eine gute Daunendecke oder Steppdecke. Die bekannte Wiener Steppdeckenfabrik Bernhart Strahmann, Berlin S. 14, Weststr. 7, Filialen: Cottbusmarkt, Eschschstraße, und Berlin W., Rikoburger Platz 2, Ecke Kreuzenauerstraße, hat es sich zur Pflicht gemacht, dem einfaßten sowie dem nervenstärkenden Schmalwedel Rechnung zu tragen. Die Filiale Berlin W., Rikoburger Platz 2, bietet außerdem eine reiche Auswahl in Bettüberzügen und Aufkammerbetten. Jährlicher Preislisten gratis zur Verfügung.

Ihr eigener Wohlthäter



sind Sie, wenn Sie zur Schonung Ihrer Nerven und zum Besten Ihres Geldbeutels Continental-Absätze tragen. Vorzüglich in Qualität, billiger und dauerhafter als Leder, erreichen sie jedem Schuh zur Zierde.

Verlangen Sie von Ihrem Schuhmacher daher ausdrücklich

Continental Absätze

grau, schwarz oder braun.
So gut wie Continental-Reifen.

Am 12. September entschlief sanft nach schwerem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr Justizrat

Hermann Freudenthal

im 72. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen
Frans Freudenthal, Elli Bächer geb. Freudenthal,
Friedel Freudenthal geb. Koch, Otto Bächer
und zwei Enkelkinder,
Berlin, den 14. September 1925.
Friedrichstraße 4.

Die Beerdigung findet statt: Mittwoch, den 16. September 1925, 12 Uhr, Weißensee, Alte Halle.

Trauerpendeln
jeder Wert
steht preiswert
Paul Gollets,
normalis Fabrik Neu,
Mariannenstr. 2
Eink. Reichst. 103 50

Krause-Pianos
zur
Miete
Ansbacher Str. 1,
14a Kurfürstendamm

Hierdurch sage ich allen, die meinem lieben Mann

Rudolf Hahn

das letzte Geleit gegeben haben, meinen herzlichsten Dank.
Ida Hahn.

Deutscher Nahrungs- und Genußmittelarbeiter-Verband Hamburg.
Sektion der Bäder.
Zohlfelle Berlin, Engelauer 24/25.

Achtung! Achtung!
Donnerstag, den 17. September, abends 7 1/2 Uhr,
im Gewerkschaftshaus,
Engelauer 24/25, Saal IV:

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Mittwoch, den 16. September, abends 6 1/2 Uhr, in den „Sophienböden“, Sophienstr. 17-18:

Versammlung
der erweiterten Ortsverwaltung.
Tagesordnung: 1. Berichtserstattung vom Kreisrat Gewerkschaftsgruppe 2. Bistulian.
Antritt zur gegen Bezahlung des Mitgliedsbuches und des mit dem Stempel der Ortsverwaltung versehenen Legitimationskarte für die Mitglieder der erweiterten Ortsverwaltung.
Die Ortsverwaltung.

Bäderbranche-Versammlung

Tagesordnung:
1. Darf der 5-Uhr-Anfang bleiben? Referent: Kollege Schumann.
2. Die Wahl der Ausschüsse und Vorstände in den Innungsstellen.
Fehle niemand in der Versammlung! Mitgliederaufnahme am Saaltagung.
Die Sektionsleitung.

Öfen Herde

Eiserne Öfen · Kachelöfen
für Kohle und Gas
R. Zechlin
Berlin C. 25
Alexanderplatz 49

Zähne

Dixin

Das dankbare Seifenpulver

Größte Ergiebigkeit und hervorragende Waschwirkung! Dixin ist für jedes Waschverfahren geeignet. Besonders vorteilhaft für Maschinenwäsche zu verwenden!

Ohne Chlor.

Inferieren **Besonders** wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN in der Gesamtauflage des „Vorwärts“ und **billig!**
bringt **ERFOLG!**

1 und 2 Mark. Goldkronen von 8 Mark an.
Persönliche fachmännische Behandlung. Wöchentliche Teilzahlung gestattet.
**B. Wolff, Charlitzg., Berliner Str. 110, nahe Wilhelmplatz
Berlin O 17, Madaistr. 15, Ecke Koppenstraße**

DAMEN · HERREN · KINDER

KLEIDUNG

AUF
TEILZAHLUNG

KLEINE ANZAHLUNG
BEQUEME RATEN
NIEDRIGE PREISE

BRUNNEN-STRASSE 7
FRANKFURTER ALLEE 550
KOTTBUSER DAMM 103
SCHARREN-STRASSE 5 (LIONEL)






feder

UND WENN EINMAL DAS GELD NICHT REICHT KAUF MAN BEI **FEDERLEICHT**

Mitglied des Reichsverbandes des kreditgebenden Einzelhandels

Das Soldatenkind.

Von Hans Hyan.

„Ich duh' ja nich mehr! Ich duh' ja nich mehr! Saten Se mir doch man bloß lqs!“ schrie der Bengel und wand sich wie ein Kal in der Faust des Schulzen, der mit seinem Gehstock unbarmherzig drauf losschlug.

„Du Ratter, Di wer' lehren, Für anmakeln!“
Der ungewöhnlich große und schwere Mann rang nach Atem, als er jetzt den Jungen, der immerfort heulte, wie ein Bund Fliden beiseite warf. Indem kam aus dem Garten, der hinter den Ställen lag, ein Weib hergelaufen. Eine Frau mit nackten Füßen, die unter dem wüstig aufgeschürzten Rock schmutzig hervorsahen; während sie rannte kam ein wütendes Kreischen aus ihrem schiefstehenden Munde; die blaue Kopfstappe, die die Bauernweiber als Hut tragen, hatte sich verschoben und das schütterte, von der Sonne gebleichte Haar kam darunter zum Vorschein. Die Frau, die im Dorfe nur „Tinch“ genannt wurde, war taubstumm und schwachsinmig, und es gab wohl einen Knecht, der ihr zu nahe gekommen wäre. Aber vor Jahren war sie den Soldaten im Monöver in die Hände gefallen. Und die hatten sich, gleich eine ganze Rotte, weder an ihren Schwachsinn noch an die Taubstummheit der armen Person gekehrt. So hieß der Junge, der später im Armenhaus geboren wurde, mit Recht das Soldatenkind.

Tinch fuhr auf den Schulzen los, daß der unwillkürlich den Arm vorhielt. Und der Mann konnte lange Zeit nichts tun, als dem wütenden Gebelzer, das aus dem schiefen Munde mit den gelben Zähnen kam, schmelzend standzuhalten. Er zeigte nur immer wieder auf die kleine Bruchstelle, zwischen dem Hühnerstall und dem großen Misthaufen aus der noch gelblichgrauer Qualm hervorschwelte.

Und selbst, mit einer erstaunlichen Kunstfertigkeit hatte der kleine Mistfächer aus Stöcken, Lannenzeln, Brettlstücken und Stroh ein richtiges Bauernhäuschen aufgebaut, um es dann in Brand zu stecken. Daß er damit die Stallgebäude, die zum Teil noch mit Schindeln gedeckt waren, und das ganze Gehöft in die größte Gefahr brachte, daran dachte der eben achtjährige, für seine Jahre abnorm kräftige Junge wohl gar nicht.

Aber wo war er denn? Der Gemeindevorsteher sah sich nach ihm um, und seine Mutter stieß den unartikulierten rasselnden Ton aus, der soviel wie „Karl“ bedeuten sollte. Doch Karlchen kam nicht. Der sah oben auf dem Heuboden, wie ein Utis verstaft und spähte aus der Lute nach den beiden hinab, die nun gemeinsam das angebrannte Häuschen besahen.

„Er muß weg!“ sagte der Bauer recht laut und die Worte so formend, daß die Taubstumme sie ihm vom Munde ablesen konnte. „Ich hew mi schon atunnigt, da is sonne Anstalt, wo so unieratene Kinnern ahogen wärn. Da is bei Berlin un ich schreibn hüt noch an't Landratsamt, dat he wech möt!“

Die Frau hatte nur das eine verstanden, daß sie ihr Kind hergeben sollte. Und das warf sie, wie ein schwer auf ihren wirren Kopf geführter Schlag, nieder; sie fiel auf die Knie und rang in flammender Bitte die Hände mit Feuer spielend und heulend um Gnade für ihr Kind.

Der Bauer besah, wie die meisten dieser Riesenmenschen, ein weiches Herz, er wollte schon seine Drohung zurücknehmen und die Arme trösten, als sein Auge von ungefähr nach dem Heuboden hinaufflog, wo sich gerade in diesem Moment der rote Kopf des Jungen mit verschmittem Grinsen verbarg.

„Ree!“ sagte der Bauer, „he möt weg! Un dat baldel hei steht mi sünst noch dat Hus öwer'n Kopp an!“

Und von dem laut weinenden Tinch begleitet, ging er hinüber in das stattliche Wohnhaus, über dessen Dach die drei mächtigen Linden, die auf dem Dorfplatz standen, ihre ragenden Kronen breiteten. . . . Drin sagte der Schulze der Taubstummen, daß er es für diesmal noch hingehen lassen wollte! Aber sie sollte ja aufpassen, wenn der Junge noch einmal in der Heu speitete, dann könnte er nicht anders, als ihn in eine Erziehungsanstalt bringen!

Der Karl Dörbrandt sah oben im Heustall und dachte nach. . . . Das tat er oft und stundenlang, bis sein Kopf im Rebel der Müdigkeit hinan auf das duftende Heu. Dann schlief das Kind, und es kam vor, daß er, der immer Hungerige, über zwei Eßenszeiten fortzuschief, bis ihn seine taubstumme Mutter mit heiserem Grölen suchte, um ihn, wenn er endlich zum Vorschein kam, wie eine Tolle abzufassen.

Der Karl hatte feste, weiße Zähne und starke, gerade Knochen; seinem Körper hatte die Entartung nichts anhaben können. Aber über seinen Kopf wunderte sich der Junge manchmal selber. . . . Er sah oft in der tiefsten Finsternis helle, blendende Lichter aufzucken und während er sich am Tage vor nichts so leicht ängstigte, machte ihm die Dunkelheit Angst. Wenn seine Mutter oder wer sonst immer Feuer machte auf dem Herd, dann wich der Junge nicht von der Stelle und in seinen Augen deren Pupillen sich maßlos erweiterten, loberte die Freude, wie der Widerschein der Herdglut. . . .

Der Karl dachte darüber nach, daß ihn der Bauer fortbringen wollte von hier. . . . Daß er fort sollte, war ihm ganz recht; wo anders hin hatte er schon lange gewollt und auch daran gedacht, fortzulassen. Seine Seele hing weder hier noch sonstwo an einem Menschen, seine Mutter hatte er nicht lieber wie die Bäuerin; im Gegenteil, die Schulzen Weib war noch jung und eine schöne, rotwangige Frau, und sie lachte oft und gab ihm manchmal Milch, die er gern trank. . . . Aber in die Anstalt, da hinein wollte er nicht! . . . Das war, wie er sich's vorstellte so ein großer grauer Kasten, ganz dunkel und lauter kleine, enge Löcher ohne Licht; wo einer war, der die Kinder fortwährend schlug. . . . nein, da wollte er nicht rein! . . . Der Bauer hatte es zwar schon öfter gesagt, daß er den Karl hinbringen wollte, aber einmal tat er's doch! Und das Feueranmachen sein lassen, das brachte er ja doch nicht fertig!

Karl Dörbrandt lachte hell auf: „der Junge“, das war ert! Haha! Feuer anmachen war schön! Schöner als alles andere! Aber mal tat's der Bauer doch und brachte ihn fort! Vielleicht morgen oder schon heute. . . .

Er sah in die kleine Tasche seiner Leinwandhose. . . . da steckte die Streichholzschachtel. . . . wenn es hier brannte, dann hatte der Bauer mehr zu tun, als ihn wegbringen. . . . Dann sah der Junge auf den Hof hinab; eine kleine graue Kacke spielte dort mit einer weißen die hatte Karl beide lieb, Kacke überhaupt, weil die Kacketen konnten, und trahnen, wenn man ihnen was tat. . . . ihn hatte auch mal eine gekostet, aber nicht sehr. . . . bloß ein bißchen. Und vielleicht brachte ihn der Bauer heute noch hin. . . . heute noch? . . . Ja, er wollte sowieso wegfahren. Vormittag hatte der Heinrich das Rad gepuzt, mit dem der Bauer immer nach der Bahnhofsstation fuhr. . . . Aber mit aufs Rad konnte er doch nicht? — Ra, dann wurden eben die Pferde angespannt, wo'n j' genug da! . . .

Karl hatte die Streichhölzer in der Hand. . . . Wie das hier brennen mußte! Wie schön hell! Er wollte dann gleich die Ställe aufmachen, damit das Vieh rauskam. . . .

Ein leiser, knisternder Ton. . . . ein Flämmchen. . . . wie gebannt starrte das Kind in das rasch aufblühende Feuer. . . . wie helle, rote Schlangen kroch es hinein in den Boden. Das Heu glühte erst, die ihm noch innewohnende Feuchtigkeit hieß der Flamme Widerpart, aber der rote Hahn flatterte immer weiter. . . . und zu der Lute hinaus zogen die ersten Rauchschwaden. . . .

Das Kind, dessen Blicke, wie von einer teuflischen Gewalt gebannt, an den züngelnden, lispelnden Flammen hingen, versuchte jetzt instinktiv zurückzuweichen. Aber es fand den Weg nicht mehr zwischen den glimmenden Heumassen hindurch. . . . Es fing an zu weinen, seine Haare sengten, die Augen taten ihm weh von dem beizenden Qualm und jetzt schrie es hell auf: die erste Flamme hatte ihn ins Fleisch gebissen. . . .

Ein Knecht kam über den Hof. . . . die breite Bauernmaße hob sich witternd. . . . Dal er sah den Qualm! . . . Es schrie einer. . . . Und nun auch er: „Feuer!“

Und „Feuer! Feuer!“ gellte es über den Hof, durchs Haus, den Garten hinab bis zum See, wo die Männer, die Frauen ihre

Herbstmanöver.



„Parade ohne S. M. is Trauerparade. Einzige Mission, die Reichswehr hat, is, uns Agrariern schlechte Kavallerie- Pferde zu juten Preis abzunehmen!“

Arbeit hinwarf und wie besessen auf den Hof rannten, hin zur Brandstelle.

Auf dem Lande kann ein fortgeworfenes Streichholz den Untergang eines ganzen Dorfes bedeuten, da kommt alles darauf an, wie der Wind steht. . . . Und der Wind stand gegen das Dorf hin. . . . Hu, wie blies da das Feuerhorn seine dumpfen Hilferufe, wie rasselten die Spritzen heran und wie haß ein jeglicher bei dem schmerzigen Wert des Löschens. . . . Das Vieh konnte man noch retten, bis auf ein paar Hanudel, die immer wieder in die Flammen hineinfliegen. . . . Aber der Heustall stürzte ein und auch die rechtsliegende Scheune brannte hell auf. . . .

Und mit einemmal kam ein Weib, ein heulendes, brüllendes, wütendes Frauenzimmer daher. Das durchdrach die Reihenschenkel mit Riesenkraften und vier Männer hatten zu tun, die Rasende zu bändigen. Zwischen die glühenden Balken hinein wollte sie, um ihr Kind zu retten, ihren Jungen, dessen verkohlte Gebeine am anderen Tage zwischen den rauchenden Trümmern gefunden wurden.

Im slawischen Süden.

Reisebriefe von Hermann Wendel.

2. Bosnien und Herzegowina.

Wer sich zum erstenmal von der Küste der Adria losreißt, um sich in Oruz (Grazofo), dem Hafen Dubrooniks (Ragusas), dem ins Landesinnere strebenden Zug anzuvertrauen, dem trampelt sich das Herz zusammen. Anfangs grüßt noch die unendlich schimmernde Fläche des Meeres zum Abschied hinüber, und die sanften Reize des Ombalats scheinen zu rufen: Bleib hier! Bleib hier! Aber schnell wird der schmale Streifen, der längs der ganzen Küste Dalmatiens heißt, überwunden, und wie von eines bösen Zaubers Hauch ist Lieblichkeit und Fruchtbarkeit zerstoßen. Die Herzegowina ist Stein unter Steinen. Wenn sich der Zug schneckenhaft langsam in Bindungen und Serpentinien zu unwahrscheinlichen Höhen emporgeschraubt hat, stockt schier der Puls vor der erdrückenden Wucht der auf- und durcheinandergerüttelten Felsmassen. Spitzen, Schroffen, Bände, Schluchten und Karst, alles ohne Baum, ohne Strauch, ohne Heu, und wie präßen von diesem nackten Fels die Blutzellen einer südlichen Sonne zurück! Breitet sich einmal stundenweit neben dem Zug ein fruchtbarer Kessel aus, so ist es eine seltene Naturerscheinung, das Popovo Polje oder Pfaffenfeld: in und nach der Regenzeit ist es ein einziger riesiger See, der aus unterirdischen Karstgewässern gespeist wird, und auf dem Rähne fahren und Rege ausgeworfen werden; dann verläßt sich die Flut, sifert ein, trocknet aus, und der Bauer erntet in Fülle Weizen und Tabak, wo er bald wieder, in einen Fischer verwandelt, Barsche und Kote fangen wird.

Gedeiht in der Herzegowina die Feige und der Granatapfel, so verliert in ihrem nördlichen Teil und erst recht in Bosnien die Pflanzenwelt ihr fremdartig südlisches Gepräge. Auch hier rogen die Gebirge schwindelnd hoch in die Wolken, auch hier leucht der Zug, von einer Lokomotive gezogen, von einer geschoben, an steilen Abgründen dahin, aber die Berge sind heimlich grün von Laubwald, und oft mit Rührung erbebt man die schlichte Schafgarbe über eine langentbehrte wirkliche Wiese verstreut.

Doch auch was der Mensch aus dem Seinen zur Natur gefügt hat, hält den Beschauer in Atem. Unvergesslich die Silhouette des Mosars, der weißen Stadt mit dem kühnen Bogen der Kömerbrücke und den schlanken Gebetstürmen ihrer mohammedanischen Gotteshäuser, auf Klippen gepflanzt, durch die sich das eiskalte und eiskalte Wasser der Neretva (Narenta) meerwärts drängt; unvergesslich der Anblick Sarajewos von einer der die Stadt einschließenden Höhen: unten im Glanz des frühen Spätsommerabends breitet sich die große Menschenlebung aus, die Winareits ihrer hundert Moscheen heben sich nabeisem vom umschleierten Himmel ab; die berühmteste Weltküche in der islamischen Welt, die Gazi Husref

Begovo, im 16. Jahrhundert prächtig erbaut, wölbt ihre majestätische Kuppel hinan. Durch die Häusermasse ist das silberne Band der Rijakta gezogen, gewaltige Kasernen und moderne Verwaltungsgebäude neben dem Gähngewirr des an Tausend und eine Nacht gemahnenden Basars lünden vom Untergang des Morgenlandes, rechts und links der Straße torkeln die schiefen Grabsteine mohammedanischer Friedhöfe durcheinander, in trauren Buchstaben Koransprüche auf ihrer Vorderfläche, und an den Hängen hocken, dem schwarzen Gesichtschleier herabgezogen, Rußmaninnen wie fremdartige Riesenvögel und gemehen der Ruhe.

Denn von der Türkenflut, die einst über ganz Südosteuropa hinwegfuhr, blieb in Bosnien und der Herzegowina lebendigste Gegenwart zurück; ein Drittel der Bevölkerung hängt der Lehre des Propheten an, trägt Fes oder Turban, hört auf den täglich fünfmal ertöndenden Gebetsruf des Muezzin und neigt sich in der Richtung gegen Mekka. Aber deshalb von Türken zu reden, heißt groben Irrtum nähren. Die bosnischen und herzegovinischen Rußmanen sind so wenig Türken, wie die deutschen Katholiken Römer; nach Mut und Sprache unterscheiden sie sich in nichts von den Serbokroaten orthodoxen und katholischen Bekenntnisses, die, soweit sie Dörfler sind, auch durch farbige Trachten und ehrwürdige Bräuche zu der Buntheit dieser Menschenwelt beitragen: national ist, die rund 20.000 zum Teil vor, zum Teil erst nach der Okkupation eingewanderten deutschen Siedler ausgenommen, die Bevölkerung durchaus einheitsartig und einheitsartig, da auch die namentlich in Sarajewo zahlreichen Sephardinjuden serbokroatisches Bewußtsein hegen und pflegen. Aber durch die Verschiedenheit der Bekenntnisse und Ueberlieferungen ist eine Ranzigfältigkeit der kulturellen Ausdrucksformen ausgeblüht, wie sie sich in gleich anregender Mischung nirgends im ganzen Land, vielleicht nirgends in unserem Erdteil findet. Wollt ihr den Orient in Europa sehen? Seht nach Bosnien! Wollt ihr die Wirkung Europas auf den Orient besichtigen? Auf nach Bosnien!

Da vor einem halben Jahrhundert der Halbmond noch über diese Lande gebot, wird den habsburgischen Sachwaltern, die das türkische Erbe in verlottertem Zustande übernahmen, leicht allzu großer Verdienst um ihre zivilisatorische Hebung zugeschrieben. Der Augenschein spricht allerdings für sie. Straßen, Eisenbahnen, Hotels — alles stammt von den Desterreichern, aber gebaut wurde das alles aus rein militärischen Gründen, die die vielen Kasernen auch. Was eine wirklich kulturelle Großtat gewesen wäre, und was man in der Zeit des Berliner Kongresses auch männiglich von ihnen erwartete, die Verwandlung des gesunden und geplagten Vachbauern in einen freien Eigner, das haben die Desterreicher gründlich unterlassen. An das mittelalterliche Amtenhögst mit seiner Erntedankfestgabe wagte der habsburgische Herrenstaat nicht die Art zu legen, weil er die Herrentaste der Begs nicht vor den Kopf stoßen wollte, und weil er auch in seinen Kernprovinzen auf eine Handvoll feudaler Großgrundbesitzer mehr gab, als auf Millionen von Landproletariern. Die ungelöste Amtenfrage, von der Mittel- und Westeuropa wenig wußte, war das eigentlich fressende Geschwür am Leibe Bosniens, und da Wien und Budapest auch sonst das Land wie ein Kolonialgebiet ausbeuteten, drängte sich dir an einer Stelle dieser Stadt, unweit der früheren Väterbrücke, an der Ecke der jetzt nach dem König Petar heißenden Straße allerhand Nachdenkliches auf: hier stoppte an jenem 28. Juni 1914, schliefen, das Auto Franz Ferdinand's, um zu kehren, und hier stand der junge Fanatiker Gariboldo Princip und hob den Browning. . . .

Ward die Amtenfrage bei Gründung des Südslawenstaates durch einen revolutionären Federstrich gelöst, wenn auch noch manches nachschleppt, so ist die Arbeiterfrage nicht nur durch den in den Staatsgruben drohenden Streik auf die Tagesordnung gesetzt. Da sich auf dem Fortschritt Bosniens, das nach Finnland das bewaldetste Gebiet Europas ist, eine emsige Holzindustrie aufbaut, und Kohlen- und Eisenbergwerke in rührigem Betrieb sind, regte schon vor 1914 der Sozialismus seine Schwingen. Krieg und Kriegsfolgen verschütteten verheißungsvolle Anfänge, und der Kommunismus, dessen Heilslehre den unaufgeklärten Massen selbst der mohammedanischen Arbeiter wie Del und Honig einsip, leistete ein Uebliches an Zerstörung. Jetzt leuchtet den bosnischen Sozialdemokraten wieder frohere Hoffnung aus den Augen. Die Gewerkschaften, die die Jünger Moskows nach der Unterdrückung der kommunistischen Agitation schufen, stehen vor ihrer Verschmelzung mit den auf die 2. Internationale schauenden Fachverbänden, und auch der Ausgleich zwischen Paschitsch und Raditsch macht durch Beteiligung des ungelösten Stammestampes den Boden für den Klassenkampf freier. Erscheint bis heute das Parteiblatt „Das Slobode“ („Stimme der Freiheit“) nur wöchentlich in einer Auflage von nicht mehr als 300 Exemplaren, so werden wir ohne Zweifel bald hören, daß es in Bosnien mit der modernen Arbeiterbewegung abermals aufwärts geht.

Die „Insel des Schreckens“.

Im Golf von Kalifornien liegt die Insel Tiburon, die von Mexiko nur durch eine schmale Meerenge getrennt ist. Die „Radium-Insel“ oder die „Insel des Schreckens“ hat man sie genannt, und helbes mit guten Gründen.

Tiburon besitzt gewaltige Lager von Bechblende, die eine Radium-Ausbeutung ohnegleichen ermöglichen würden, wenn man nur ungehindert zu ihnen Zutritt hätte. Oft hat man versucht, die Radium-Insel zu betreten, aber noch jeder Europäer hat dies Unterfangen mit dem Tode büßen müssen. Denn auf Tiburon haust ein wider, unbekannter Indianerstamm, der jedem Fremdling, der in sein Reich einzudringen verucht, einen garstigen Empfang bereitet. Sie schließen mit vergifteten Pfeilen, die dem Getroffenen einen qualvollen Tod sichern. Nehmen sie aber den Kühnen gefangen, so muß er erwarten, auf die grausamste Weise hingerichtet zu werden. Man sollte es kaum für möglich halten, daß, obwohl die Insel doch in unmittelbarer Nähe zivilisierter Staaten liegt, solche Zustände heute noch möglich sind. Die Versuche, die geheimnis- und gefährliche Insel, die auch heute noch im vollen Sinne des Wortes wissenschaftliches Neuland darstellt, zu erschließen, gehen etwa auf das Jahr 1879 zurück. Eine amerikanische Forschungs-Expedition war damals, obwohl sie bei der Landung an der Küste der Insel von den feindlichen Indianern mit einem Hagel ihrer furchtbaren Giftgeschosse überhäuft wurde, ins Innere der Insel vorgedrungen, um die reichen Bodenschätze zu erschließen und, wenn möglich, zu heben. Zurückgekommen ist sie nicht mehr, niemals hat man wieder das geringste von einem ihrer Mitglieder gesehen oder gehört. Denselben unglücklichen Schicksal verfiel im Jahre 1904 Professor Millies mit seiner Expedition, die die Bechblendevorräte der Insel zum Gegenstande ihrer Untersuchungen machen wollte. Jede Spur von dem Professor und seinem Mitarbeiter verlor sich, bis man später an der Küste Tiburons eine entsetzliche Bestätigung ihres Schicksals fand: abgeschrittene Hände und einen photographischen Apparat.

So hat man es vorläufig aufgegeben, die tothringende Insel der Wissenschaft und der Kultur zu erschließen, eine Last, die im Jahre 1925 kaum mehr begreiflich erscheint.

Welches ist der schnellste Wandervogel? Die Rätsel des Vogelzuges werden allmählich gelöst. So wie man früher die Höhe, in der der Vogel fliegt, oder zurückzulehren, viel zu hoch annahm, so hat es sich herausgestellt, daß die Schnelligkeit bei weitem nicht so groß ist, wie man vielfach vermutete. Bäfte hatte noch in seinem Werk über die Vogelwarte Helgoland behauptet, daß kleine Blauschneckenflüge in einer Nacht von Ägypten bis Helgoland; es müßte also in einer Sekunde 71,5 Meter zurücklegen. Die von der Vogelwarte Rostock angestellten methodischen Versuche haben jetzt aber gezeigt, daß die größte Geschwindigkeit des Wandervogels mit 20,6 Meter in der Sekunde angenommen werden muß, und zwar ist es der Star, der diese Leistung zu verzeichnen hat.

